



zukunfts*bild*

für das Erzbistum Paderborn

DAS ZUKUNFTSBILD



Berufung.
Aufbruch.
Zukunft.

Das Zukunftsbild
für das Erzbistum Paderborn

Herausgeber:
Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn
Presse- und Informationsstelle | Domplatz 3 | 33098 Paderborn
© 2014

Druck:
Bonifatius GmbH
Druck – Buch – Verlag Paderborn

ClimatePartner^o
klimateutral

Druck | ID: 53323-1410-1004

Paderborn, den 12. September 2014

Liebe Schwestern und Brüder,

mit dem Zukunftsbild für das Erzbistum Paderborn halten Sie jetzt das Ergebnis des zehnjährigen Weges der „Perspektive 2014“ in Händen. Als ich diesen diözesanen Entwicklungsweg im Oktober 2004 initiiert habe, ahnte ich die großen Herausforderungen, vor denen das Erzbistum Paderborn künftig stehen wird. Insbesondere die Pastoralgespräche, die ich im ersten Jahr meiner Amtszeit als Erzbischof in den damals vierzig Dekanaten geführt habe, hatten mir deutlich gemacht, wie wichtig im Wissen um diese Herausforderungen ein Impuls in Richtung eines wirklichen, verlässlichen und verbindlichen Miteinanders sein würde. Nur in einem verlässlichen Miteinander werden, so ahnte ich damals, die kaum absehbaren gesellschaftlichen, demografischen, personellen und geistlichen Herausforderungen zu bewältigen sein.

Für ein verlässliches Miteinander brauchte es eine inhaltliche Orientierung über den vor uns liegenden Weg und dazu wiederum viele Formen der Verständigung, wie diese inhaltliche Orientierung umzusetzen sei. Ich bin heute, nach zehn Jahren dieses Weges, mehr denn je davon überzeugt, dass Verlässlichkeit aus dem gemeinsamen Gebet und Gespräch wächst. Das konnten wir an den vielen verschiedenen Schritten und Beteiligungsformaten auf dem Weg der „Perspektive 2014“ erkennen, aus denen sich das nun vorliegende Zukunftsbild entwickelt hat.

Ich vertraue Ihnen heute dieses Zukunftsbild an und empfehle es Ihnen zur Lektüre, aber noch mehr Ihrer persönlichen Auseinandersetzung und Aneignung.

Sie können sich vorstellen, dass durch die intensive Konsultation auf diesem Weg auch viele Stimmen und unterschiedliche Akzentuierungen in den Text eingegangen sind. Zugleich ist dem Text die deutliche

Dynamik anzumerken, die sich in unterschiedlicher Brechung auf dem gesamten Weg gezeigt hat und für die ich dankbar bin. Dankbar bin ich auch dafür, dass es gelungen ist, miteinander und beieinander zu bleiben – gemeinsam Verantwortung zu übernehmen und auch dafür einzustehen.

Verstehbar wird mit diesem Hinweis aber auch, dass dieses Zukunftsbild nicht alles sagen und nicht jedem gleichermaßen gefallen kann. Es ist ein Dokument, das Zeugnis gibt von den Chancen, den Möglichkeiten und Grenzen, die es mit dem Blick von heute, im Jahre 2014, für den Weg der kommenden Jahre ganz offensichtlich im Erzbistum Paderborn gibt. Beides stimmt und muss zusammenfinden: eine anziehende und kraftvolle Vorstellung der Kirche von morgen und das Wissen um die teilweise massiven Rückgänge, die uns bevorstehen.

Insofern betrachte ich das Zukunftsbild als „Wegzeichen“, das im Bewusstsein des Vorläufigen Orientierung gibt. Der Text ist ein Zukunftsbild, macht also deutlich, in welche Richtung sich das Erzbistum Paderborn entwickeln soll – und so wird es niemanden, der sich informieren und beteiligen möchte, wundern, wenn in den kommenden Jahren nach und nach Schritte zur Umsetzung einzelner Aspekte dieses Zukunftsbildes unternommen werden.

Die Aussagen dieses Zukunftsbildes haben keinen dogmatischen Charakter. Das sei allen gesagt, die die eine oder andere Formulierung missverständlich oder unzureichend finden. Wie sollte es bei pastoralen Dokumenten heute eine „endgültige“, alles berücksichtigende Korrektheit geben können? Was im Zukunftsbild steht, ist theologisch verantwortet und pastoral ausgerichtet. Damit steht es in der Spur des grund-

sätzlichen Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu dessen Rezeption auf Bistumsebene dieses Zukunftsbild – wie ich meine – einen wichtigen Beitrag leistet. Inhaltliche Fortschreibungen und vertiefende Einsichten sind dabei ausdrücklich erwünscht und möglich, stehen doch alle Aussagen zur Überprüfung und Fortschreibung im Rahmen des Umsetzungsprozesses in den kommenden Jahren an.

Ein persönliches Anliegen möchte ich diesem „Wegzeichen“ voranstellen. Im Text finden sich zwei Bibelstellen, an denen sich das gesamte Zukunftsbild ausrichtet. In beiden Stellen geht es um die Verbundenheit mit Jesus Christus, dem Herrn der Kirche. Seiner Gegenwart und dem Wirken seines Geistes dürfen wir vertrauen. Wenn wir uns als Kirche von Paderborn in seiner Sendung vom Vater her verstehen, nimmt unsere je eigene Berufung immer mehr und tiefer Gestalt an.

Vor allen Bemühungen um die Umsetzung des Zukunftsbildes möchte ich deshalb betonen, dass alle Schritte und alle Konzepte Maß nehmen müssen an Jesus Christus, dem Herrn der Kirche. Sein Wort „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6) ist als Vorzeichen zu verstehen für alles, was wir in der Kirche planen und tun – und auch, was in den kommenden Jahren bei der Umsetzung des Zukunftsbildes geschieht. Die Vergewisserung im Gebet bleibt unsere ständige Aufgabe.

Ich meine, der Weg der „Perspektive 2014“ hat sich gelohnt – und muss zugleich nüchtern feststellen: Die eigentliche Arbeit beginnt erst jetzt. Denn das, was im Zukunftsbild als Text vorliegt und durch die verschiedenen Anlagen angereichert wird, soll ja zum Leben kommen und das Leben unserer Ortskirche prägen, Schritt für Schritt, aber konsequent.

Diese Aufgabe liegt nun vor uns allen.

Ich danke allen, die sich auf vielfältige Weise beteiligt haben: durch ihr Mitgehen und Mitgestalten, durch das Austragen und Durchtragen von Konflikten, durch beharrliches Nicht-locker-Lassen und vor allem durch das Gebet für das Gelingen des Weges.

In dankbarer Zuversicht grüßt Sie

Ihr Erzbischof

† Hans-Joef Becker

INHALT

- 11 Gebet zu Beginn
- 12 Ausgangspunkt
- 16 1 Der Auftrag der Kirche:
Wie kann das Evangelium Jesu Christi heute verkündet werden?**
- 19 1.1 Vertrauen auf die Gegenwart Jesu und die Bereitschaft
zum Umdenken: *Der Gang auf dem Wasser (Mt 14,22-33)*
- 22 1.2 Die Wirklichkeit wahrnehmen und anerkennen
- 26 1.3 Der eine Gott aller Lebenden und die
Verkündigung des Evangeliums: *Paulus auf dem Areopag (Apg 17,16-34)*
- 34 2 Theologische Grundlagen des Zukunftsbildes**
- 36 2.1 Die Theologie der Berufung als Zentralkategorie
- 37 2.2 Berufung als Beziehungsgeschehen
- 38 2.3 Berufung: Drei theologische Dimensionen des Beziehungsgeschehens
- 41 2.4 Konsequenzen für eine Pastoral der Berufung
- 43 2.5 Eine Kultur der Aufmerksamkeit für die Charismen
- 46 3 Dienst an der Berufung aus der Haltung von Vertrauen und
Verantwortung**
- 48 3.1 Vertrauen
- 49 3.2 Verantwortung
- 50 3.3 Der Auftrag zu Vertrauen und Verantwortung
- 52 3.4 Aufsicht und Kontrolle

54	4 Einige Schlüsselthemen pastoralen Handelns
57	4.1 Pluralität (Vielgestaltigkeit)
58	4.2 Entscheiden, Kommunikation und Partizipation
61	4.3 Führen und Leiten in der Kirche
65	4.4 Das priesterliche Volk Gottes und der sakramentale Dienst der Priester
67	4.5 Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt
68	4.6 Prioritäten, Nachrangigkeiten und Standards in der Pastoral
74	5 Das kirchliche Leben in den Pastoralen Räumen
76	5.1 Glauben und Leben im Pastoralen Raum
	5.1.1 Das Verständnis des Pastoralen Raumes
	5.1.2 Das Neue des Pastoralen Raumes
	5.1.3 Gemeinschaft stiften und zu Diensten sein im Pastoralen Raum
	5.1.4 Die Vielfalt kirchlichen Handelns im Pastoralen Raum
84	5.2 Exemplarisch handeln
85	5.3 Vier Handlungsfelder für die Pastoralen Räume
	5.3.1 Handlungsfeld 1:
	Evangelisierung – Lernen, aus der Taufberufung zu leben
	5.3.2 Handlungsfeld 2:
	Ehrenamt – Engagement aus Berufung
	5.3.3 Handlungsfeld 3:
	Missionarisch Kirche sein – Pastorale Orte und Gelegenheiten
	5.3.4 Handlungsfeld 4:
	Caritas und Weltverantwortung – Diakonisch handeln
96	6 Vom Zukunftsbild zur Aneignung – Zentrale Herausforderungen für die kommenden Jahre



Gebet zu Beginn

Hl. Franziskus, Gebet vor dem Kreuz von San Damiano, ca. 1206

**Höchster, glorreicher Gott,
erleuchte die Finsternis
meines Herzens und schenke
mir rechten Glauben, feste
Hoffnung und vollendete
Liebe. Gib mir, Herr, Gespür
und Erkennen, dass ich
erfüllen möge deinen
heiligen und wahrhaften
Auftrag.**

Ausgangspunkt

Nach einer Zeit intensiven inneren Ringens um den ihm von Gott zugedachten Weg hat Franz von Assisi (1182–1226) mit diesen Worten vor dem Kreuz von San Damiano gebetet. Er hat in diesem Gebet seine Bereitschaft vor Gott gebracht, seine Berufung zu leben, seinen „heiligen und wahrhaften Auftrag“ mit Gottes Hilfe zu finden und zu tun.

Dieses Gebet steht dem vorliegenden Zukunftsbild des Erzbistums Paderborn voran, weil es auch hier um diese Bereitschaft geht: eine Antwort auf den von Gott kommenden „heiligen und wahrhaften“ Auftrag zu geben – eine Antwort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, gespeist vom Vertrauen auf Gottes Hilfe beimerspüren und Erkennen seines Willens.

*Ergebnis
von zehn
Jahren
„Perspektive
2014“*

Das vorliegende Zukunftsbild ist das Ergebnis des zehnjährigen Weges der „Perspektive 2014“ von 2004 bis 2014. Es beschreibt, in welche Richtung sich die Kirche von Paderborn in den kommenden Jahren entwickeln soll. Es führt aus, welche grundlegenden Haltungen und welche theologischen und pastoralen Leitmotive dabei von besonderer Bedeutung sind.

Der Begriff „Zukunftsbild“, der als Arbeitstitel verwendet worden ist, meint kein vollendetes Bild. Vielmehr soll er im Erzbistum Paderborn als „Wegzeichen“ verstanden werden: Das Zukunftsbild begleitet das Erzbistum als „Zeichen am Weg“, ist selbst „Zeichen des Weges“ und Signal des gemeinsamen Gehens mit und für den Herrn der Kirche und setzt Orientierungsmarken.

Die Inhalte des Zukunftsbildes haben sich auf der Basis der Impulse von Erzbischof Hans-Josef Becker aus den Jahren 2004 und 2009 entwickelt, teils eher zufällig, teils organisiert, teils durch notwendige Bündelungen an wichtigen Stellen des Weges.

Eingeflossen in dieses Zukunftsbild sind im Blick auf das Erzbistum Paderborn:

- die Vorgabe von Erzbischof Hans-Josef Becker zum Auftakt der „Perspektive 2014“ am 30. Oktober 2004 in Schwerte,
- die Ergebnisse des außerordentlichen Priesterfortbildungszyklus und der Arbeitertage der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten sowie der Studientage der Ständigen Diakone in den Jahren 2007 und 2008,
- die Arbeit der „Lenkungsgruppe Perspektive 2014“ seit März 2009,
- die Rede von Erzbischof Hans-Josef Becker beim Diözesanen Forum am 21. November 2009 zur Zwischenbilanz der „Perspektive 2014,
- die Erfahrungen beim Aufbau der Pastoralen Räume seit 2010 sowie beim Erarbeiten der Pastoralvereinbarungen und der Pastoralgespräche mit den jeweils Beteiligten,
- die Arbeit der diözesanen Perspektivgruppen und des Arbeitskreises Berufung von 2010 bis 2014,
- die „Orientierung für das pastorale Personal“, eine Richtungsanzeige für den Dienst der Priester, Diakone und der hauptberuflichen Laien im Erzbistum Paderborn, die 2012 „ad experimentum“ in Kraft gesetzt wurde, sowie die Reaktionen darauf,
- die Ideen und Aktivitäten der vom Erzbistum geförderten „Innovativen Projekte in den Pastoralen Räumen“,
- die Auswertung der „Tage der Berufung“, die 2012 in den Dekanaten stattfanden,
- und insbesondere die Auswertung von Empfehlungen und dahinterliegenden Einsichten der diözesanen Pastoralwerkstatt (26.–29.6.2013) sowie die entsprechenden Beratungen in den diözesanen Gremien im Frühjahr 2014.

*mühe- und
kraftvolles
Ringen vieler
Menschen*

Der Text hat somit viele implizite Mitautorinnen und -autoren, die in einem aufwendigen und mühevollen, aber auch kraftvollen Ringen um die Wege künftiger Pastoral ihre Liebe zur Kirche eingebracht haben.

Neben den genannten Bausteinen aus dem diözesanen Prozess sind auch Einsichten aus (pastoral)theologischen Debatten der vergangenen Jahre aufgenommen worden, die sich diözesanübergreifend mit der gegenwärtigen Entwicklung und den Veränderungsprozessen in der Kirche befassen.

Eingeflossen ist vor allem das Gebet vieler Menschen im Erzbistum, dass auf dem Weg des diözesanen Verständigungsprozesses Gottes Wille und Auftrag für die Kirche von Paderborn in dieser Zeit erkannt werden mögen.

Wie bei jedem Veränderungsprozess gab es auch auf dem Weg der „Perspektive 2014“ manche Widersprüche, Fehler, ungleichzeitige Reaktionen, bange Fragen, unsichere Aktivitäten, Verweigerung bis hin zu offenem Widerstand. Aber das ist nur die eine Seite: Ebenso gab es viele positive Erfahrungen, unverhoffte neue Wege, überraschende Einsichten, kreative Entwicklung, Erfahrung neuer Kraft und eine große Mitgehbereitschaft. Mit beidem ist auch in den kommenden Jahren zu rechnen, wenn die Aneignung des Zukunftsbildes ansteht.

Mit der Inkraftsetzung dieses Zukunftsbildes beginnt eine neue Etappe in der Entwicklung des Erzbistums Paderborn. Es wird einen intensiven Prozess der Reflexion, des Gebetes und des Gespräches geben. Dieser Prozess möge unter dem Segen Gottes stehen und Frucht bringen in einer Vertiefung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

1

*Der Auftrag der Kirche:
Wie kann das
Evangelium Jesu Christi
heute verkündet werden?*

1 Der Auftrag der Kirche: Wie kann das Evangelium Jesu Christi heute verkündet werden?

*Auftrag in
vielfältiger
Landschaft von
Sinnanbietern*

Es ist der Auftrag der Kirche, das Evangelium von der Liebe Gottes zu verkünden. Dieser Auftrag gilt immer, auch heute in einer ziemlich unübersichtlich gewordenen Welt, in der kaum noch vorhergesagt oder gesteuert werden kann, wie Menschen agieren oder reagieren.

Viele, die sich in der Kirche und für die Kirche engagieren, spüren zunehmend, dass sie einer Reihe von Zumutungen ausgesetzt sind, für die sie sich häufig kaum gewappnet fühlen. Manche Menschen, auch getaufte Christen, haben mit konkreten Kirchenvertretern ernüchternde Erfahrungen gemacht und übertragen diese auf die gesamte Kirche. Gefühle der Unsicherheit sind daher verständlich. Verunsicherung und Ratlosigkeit wachsen angesichts eines Gegenwindes, der viele Spielarten hat. Sie finden sich gleichermaßen bei Priestern, hauptberuflichen Laien und ehrenamtlich Tätigen.

*Vertrauen
in die Kraft des
Evangeliums*

Diese Situation bringt ein Klima hervor, in dem es fast unmöglich scheint, über die Chancen nachzudenken, die in der Entwicklung der Kirche in den nächsten Jahren liegen könnten. Aber genau darum wird es gehen. Die Rede von Chancen bzw. vom Aufbruch der Kirche wird jedoch nur dann eine positive Resonanz finden, wenn sich alle Verantwortlichen und Handelnden in der Kirche neu Gott und seiner Treue anvertrauen. Verunsicherung und Ratlosigkeit im Blick auf den künftigen Weg der Kirche in unseren Breiten müssen ehrlich vor Gott gebracht werden, sonst ist keine tiefer gründende Entwicklung der Kirche möglich. Allein eine neue Besinnung auf das Evangelium von Jesus, dem Christus, schenkt die Kraft zum Aufbruch und den Blick für Wachstum und Neuanfang.

Es bedarf des Vertrauens auf die Kraft des Herrn der Kirche. Vertrauen ist ein zentrales Gut auf dem Weg der Kirchenentwicklung. Mit Ver-

trauen beginnen das eigene Agieren und Planen, die Übernahme von Verantwortung und ein Engagement in unübersichtlichen und unberechenbaren Zusammenhängen. Alle, insbesondere aber jene, die heute pastoral handeln, müssen also in die Schule des Evangeliums gehen, um neu zu lernen, dass sie in erster Linie vom Vertrauen in die einzigartige Kraft des Evangeliums (*vgl. Römer 1,16f.*) leben.

Die Bereitschaft zum Vertrauen auf Gott und auf die Brüder und Schwestern in der Kirche ist die grundlegende Haltung, zu der das Zukunftsbild einlädt. Das, was im voranstehenden Gebet des heiligen Franz von Assisi zum Ausdruck gebracht wird, die Suche nach der eigenen Berufung und die Bereitschaft, diese engagiert zu leben, ist die theologische Basis der Gedanken, die im Zukunftsbild formuliert sind.

Das erste Kapitel beschreibt einige Akzente und Orientierungspunkte auf dem Weg zu dieser Haltung, die für alle, die heute in der Kirche pastoral handeln, Konzepte entwerfen oder Entscheidungen treffen und verantworten müssen, fundamental ist. Im Zentrum stehen dabei zwei Bibeltexte.

1.1 Vertrauen auf die Gegenwart Jesu und die Bereitschaft zum Umdenken: Der Gang auf dem Wasser (Mt 14,22-33)

Schon in den Evangelien ist vom Gegenwind die Rede (*Matthäus 14,22-33*). Das Boot, in dem sich die Jünger befinden, wird von den Wellen hin und her geworfen (*Matthäus 14,24*). Über die Jahrhunderte wurde dieses Bild immer auch auf die Kirche übertragen.

Der Aufruf Jesu, ihm zu vertrauen, ist für die Jünger mitten im See Sturm eine denkbar große Herausforderung. Eine Kirche, die vor der Herausforderung der Erneuerung steht, kann aus dieser Erzählung verschiedene Anregungen ziehen.

Das Vertrauen auf Jesus Christus ist die Basis für das theologisch motivierte und soziologisch fundierte Durchdenken der Gegenwart und ihrer Folgen für das kirchliche Handeln. Die Haltung des Vertrauens

Der Gang auf dem Wasser (Mt 14,22-33)

22 Gleich darauf forderte er die Jünger auf, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. **23** Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten. Spät am Abend war er immer noch allein auf dem Berg. **24** Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wellen hin und her geworfen; denn sie hatten Gegenwind. **25** In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen; er ging auf dem See. **26** Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. **27** Doch Jesus begann mit ihnen zu reden und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht! **28** Darauf erwiderte ihm Petrus: Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme. **29** Jesus sagte: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot und ging über das Wasser auf Jesus zu. **30** Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich! **31** Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? **32** Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind. **33** Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn.

auf die Gegenwart Jesu Christi in stürmischen Entwicklungen gilt es angesichts der vielen Veränderungen in der Kirche von Paderborn¹ und anstehender Entscheidungen auf allen Ebenen des Erzbistums neu zu thematisieren und in Gemeinschaft zu lernen. Vertrauen ist das entscheidende Fundament, auch wenn manchmal der Boden unter den Füßen zu schwinden scheint.

Die Gewissheit der Gegenwart Jesu Christi soll im Nachdenken über die Wege der Kirche und in den pastoralen Planungen wahrnehmbar sein. Sie möchte alle in der Kirche Handelnden tragen und inspirieren. Das pastorale Handeln im Erzbistum Paderborn soll Vertrauen auf die Gegenwart Jesu Christi ausstrahlen.

Auf der Basis dieses Vertrauens lädt das Zukunftsbild dazu ein, die Bedingungen der heutigen Zeit ohne Verzagtheit anzunehmen. Dies setzt voraus, sie nicht länger zu beklagen oder vermeintlich besseren Zeiten hinterherzutrauern. Die Kirche von Paderborn nimmt vielmehr ihre Berufung an, Kirche zu sein im Kontext einer säkularen, pluralen und individualistisch geprägten Gesellschaft. Im Vertrauen auf die Gegenwart Jesu Christi ist sie bereit, den vielfältigen Ausprägungen und Erscheinungsweisen der Welt zu begegnen, sie zu verstehen und auf dieser Basis ihre pastoralen und administrativen Handlungen zu überprüfen und zu erneuern. Dies soll nicht in reinen Pragmatismus oder leeren Aktivismus münden. Vielmehr versucht die Kirche von Paderborn, jene Herausforderungen anzunehmen, die eine stark veränderte und sich auch künftig weiter verändernde Gesellschaft für die Verkündigung des Evangeliums mit sich bringt.

In diesem Sinne nimmt die Kirche von Paderborn die Einladung von Papst Franziskus an, eine „Kirche im Aufbruch“ zu werden (*Evangelii gaudium 20ff.*). Der Papst ruft die Diözesen auf, „damit dieser missionarische Impuls immer stärker, großzügiger und fruchtbarer sei, ... in einen entschiedenen Prozess der Unterscheidung, der Läuterung und der Reform einzutreten“ (*Evangelii gaudium 30*). Das Zukunftsbild beschreibt, auf welchen Grundoptionen dieser Prozess im Erzbistum Paderborn steht.

*Annahme der
Bedingungen der
Gegenwart: Säkularität,
Pluralität, Individualität*

*die Einladung des
Papstes: Werdet eine
„Kirche im Aufbruch“!*

¹ Die Ausdrücke „Kirche von Paderborn“ und „Erzbistum Paderborn“ werden im gesamten Text synonym gebraucht.

Ein neues Hineinwachsen in die Haltung des Vertrauens bringt neben der Dimension des Aufbruchs auch die Dimension des Umdenkens mit sich – oder in biblischer Begrifflichkeit: der Umkehr. Umkehr meint die wirkliche Hinwendung zum gegenwärtigen Christus und die Bitte an den Geist Gottes, alle zu inspirieren. Im Sinne des Bibeltextes bedeutet dies, die Fixierung auf die Vergangenheit aufzubrechen, den Blick nach vorn zu richten und von Neuem der Verheißung Jesu Vertrauen zu schenken, die über die Wasser hinweg tragen wird. Es geht um ein Umdenken angesichts des nahe gekommenen Reiches Gottes, das Jesus Christus verkündigt hat und für das er einsteht. Mit vereinten Kräften – Petrus allein droht zu versinken – können sich alle Glieder der Kirche im Erzbistum Paderborn gegenseitig dabei stützen, auf den Herrn der Kirche zuzugehen.

1.2 Die Wirklichkeit wahrnehmen und anerkennen

*Gegenwind prägt
Gefühl der
Verunsicherung*

Sicher melden sich Widersprüche angesichts des beschriebenen Auftrags. Es ist nicht nur der erwartbare Vorwurf der spirituellen Ausflucht. Viele, die sich haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche engagieren, empfinden in ihrem alltäglichen Handeln in erster Linie durchaus heftigen Gegenwind – so wie Petrus, als er sich auf das Wasser hinauswagt. Vor allem wer sich in der vertrauten Form der Pfarrei bewegt, kennt sicher Gefühlslagen, die weniger vom Vertrauen auf die Gegenwart Jesu Christi als vom Blick auf die stürmischen Wellen und von sorgenvollen Blicken in die Zukunft geprägt sind.

Es ist nicht zu bestreiten: Die heutigen und erst recht die künftigen Rahmenbedingungen kirchlichen Handelns sind im Vergleich zu früheren Zeiten erheblich komplexer. Das „Weiterleben des Glaubens“ erscheint vielfach gefährdet. Der christliche Glaube verliert schleichend auch bei getauften Christen zunehmend seine selbstverständliche Akzeptanz und Plausibilität. Die Annahme eines transzendenten, lebendigen, mit den Menschen in Beziehung stehenden und für die Menschen handelnden Gottes fällt auch vielen Christinnen und Christen immer schwerer. Die Kenntnis anderer religiöser Traditionen

und Überzeugungen wächst und mit ihr die Tendenz, verschiedene religiöse Traditionen individuell zu vermischen. Ein beispielloser Traditionsabbruch prägt alle Bereiche des pastoralen Handelns heute und führt häufig zu einem Gefühl des Ausgeliefertseins. Diese und weitere Aspekte sind im Erzbistum Paderborn in den vergangenen Jahren unter dem Stichwort „Paradigmenwechsel“ beschrieben worden.²

*Tradition und
Innovation bei
Unübersichtlichkeit
und
Unberechenbarkeit*

Dieser Paradigmenwechsel ist Teil einer ständigen Entwicklung und Veränderung aller Lebensbereiche, die sich natürlich auch auf das religiöse Leben der Menschen auswirkt. Das hat bereits das Zweite Vatikanische Konzil beschrieben, das von einer „neuen Epoche“ in der Geschichte der Menschheit sprach, die auch das religiöse Leben der Menschen berührt. So heißt es in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“: „Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte, in der tiefgehende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen. Vom Menschen, seiner Vernunft und schöpferischen Gestaltungskraft gehen sie aus; sie wirken auf ihn wieder zurück, auf seine persönlichen und kollektiven Urteile und Wünsche, auf seine Art und Weise, die Dinge und die Menschen zu sehen und mit ihnen umzugehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, (...). Wie es bei jeder Wachstumskrise geschieht, bringt auch diese Umgestaltung nicht geringe Schwierigkeiten mit sich.“

Für den religiösen Bereich hielt das Konzil fest: „Einerseits läutert der geschärfte kritische Sinn das religiöse Leben von einem magischen Weltverständnis und von noch vorhandenen abergläubischen Elementen und fordert mehr und mehr eine ausdrücklicher personal vollzogene Glaubensentscheidung, so dass nicht wenige zu einer lebendigeren Gotteserfahrung kommen. Andererseits geben breite Volksmassen das religiöse Leben praktisch auf. Anders als in früheren Zeiten sind die Leugnung Gottes oder der Religion oder die völlige Gleichgültigkeit ihnen gegenüber keine Ausnahme und keine Sache nur von Einzelnen mehr“ (*Gaudium et spes* 7).

Die Dynamik der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hat sich

² vgl. Zentrale Begriffe im Prozess der „Perspektive 2014“, Art. Paradigmenwechsel, in: Orientierung für das pastorale Personal, Paderborn 2012, 37-40.

seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil weiter beschleunigt. Es mag für das Handeln im Bereich der Kirche entlastend sein, zu wissen, dass diese Wachstumskrise mit ihren Merkmalen „Unübersichtlichkeit“ und „Unberechenbarkeit“ die gesamte Gesellschaft kennzeichnet und alle Akteure, die mit Menschen zu tun haben, vor große Herausforderungen stellt. Für die Kirche sind diese Herausforderungen besonders groß, weil sie „eine 2000jährige Geschichte hat und auf maximale Einheit und Stabilität programmiert ist“, sich aber nun in einem Umfeld zu „bewegen [hat], das maximale Differenzierung und Flexibilität, also permanenten Wandel erfordert“. Es entsteht die Frage: „Wie gehen Tradition und Innovation unter den Bedingungen der Postmoderne zusammen, in der die Detailkomplexität (Unübersichtlichkeit) und die dynamische Komplexität (Unberechenbarkeit) dramatisch ansteigen?“³

*Denken in
Angebot und
Nachfrage*

Auch wenn es theologisch umstritten ist: Das Denken vieler Christen in den Kategorien von Angebot und Nachfrage und die freie Wahl des Abstandes zur „offiziellen“ Kirche sowie der nur gelegentliche Zugriff auf ihre „Angebote“ sind in allen Bereichen der Pastoral selbstverständlich geworden und werden es wohl künftig bleiben. Diese Entwicklung zu einem veränderten Bindungsverhalten wirkt sich vor allem auf jene gewachsenen Sozialformen der Kirche (Pfarreien, Verbände, Gruppen, ...) aus, die auf langfristige Bindung setzen, und hat die Art und Weise, wie Menschen heute den christlichen Glauben verstehen und leben, verändert. Auch das Verhältnis, das sie zur Kirche einnehmen, ist einem starken Wandel unterworfen. So ist zum Beispiel von einem „permanenten Zustimmungsvorbehalt der Gläubigen“⁴ gegenüber der Kirche und ihren Angeboten auszugehen. Die größte Zahl der Getauften scheint ohne eine feste Bindung im Kontakt mit der Kirche bleiben zu wollen. Ob sie es will oder nicht: Die Kirche befindet sich heute in einer religiösen „Marktsituation“ und muss auf diesem Markt mit anderen „Anbietern“ konkurrieren, wenn sie Menschen für Jesus Christus gewinnen will.

*hohe Qualität und
Verzicht auf Angebote*

Nach ihrem eigenen Selbstverständnis ist es Auftrag der Kirche, die Wahrheit des Evangeliums zu verkünden. Die Vorstellung, dabei in ei-

³ Valentin Dessoy: Rückbau – Umbau – Neubau? Eckpunkte einer systemisch fundierten und strategisch ausgerichteten Kultur des Lernens in der Kirche, in: Kirche³. Eine ökumenische Vision, hrsg. von Philipp Elhaus, Christian Hennecke, Dirk Stelter, Dagmar Stoltmann-Lukas, Würzburg 2013, 169-177, hier: 170.

⁴ Rainer Bucher: Provokation der Krise, Würzburg 2004, 21.

nem Wettbewerb mit anderen Anbietern auf dem Markt zu sein, ist hiermit schwer vereinbar. Doch gerade um der Wahrheit des Evangeliums willen muss die heutige „Marktsituation“ ernst genommen und auf eine hohe Qualität der Angebote und Dienste geachtet werden. Dies beinhaltet künftig auch den bewussten Verzicht auf eine Vielzahl von Angeboten zugunsten einer konzentrierten und ansprechenden kirchlichen Präsenz an den Lebensorten der Menschen.

Manche Priester, Diakone oder hauptberuflichen Laien, aber auch Ehrenamtliche, die in der Pastoral engagiert sind, empfinden diese Entwicklung als persönliche Kränkung. Manche fühlen sich ausgenutzt, andere instrumentalisiert. Es ist nicht selbstverständlich, das „freie Wahlverhalten“ der Gläubigen als heute übliche Art und Weise des Christ-Seins positiv zu verstehen. Entsprechend ist manchmal von unfreundlichem oder als autoritär empfundenem Umgang mit Gläubigen zu hören, die mit einer Bitte oder Anfrage an pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter herantreten. Die große Herausforderung unter den heutigen Bedingungen besteht darin, mit allen Menschen einen freundlichen und einladenden Umgang zu praktizieren.

Die gesellschaftlichen Entwicklungen führen auch zu Konflikten und Gegenwind im Inneren der Kirche: Die Veränderungen des kirchlichen Lebens in den vergangenen Jahren kosten viele Beteiligte viel Kraft. Gewohntes und Liebgewordenes, für das sich Menschen lange engagiert haben, scheint sich aufzulösen; das prägende Gemeindebild der vergangenen Jahrzehnte lässt sich nicht ohne Weiteres in die Zukunft übertragen; die Zahlen der Priester wie der im bisherigen Ehrenamt Tätigen werden deutlich kleiner – ein Prozess, der sich in den kommenden Jahren weiter zuspitzen wird. Auch diese Aspekte müssen bei den Versuchen, pastoral neu anzusetzen, berücksichtigt werden. Die Erkenntnis setzt sich durch, dass die bislang bekannten pastoralen Abläufe und Konzepte ebenso wie die bisher bewährten Sozialformen im Leben der Kirche sich nicht mehr einfach verlängern lassen.

*Gegenwind
von innen*

Es wäre verantwortungslos, sich über all das Illusionen zu machen. Es wäre ebenso unverantwortlich, über die zurückgehenden personellen

und finanziellen Ressourcen und die beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen mit ihren Rückwirkungen auf das Verhalten der Menschen in religiösen Dingen hinwegzugehen. Die Kirche von Paderborn setzt daher darauf, den gegenwärtigen Veränderungsprozess aktiv zu gestalten und nicht nur zu erleiden. Sie verharrt nicht in einem Untergangsszenario, sondern nimmt im Vertrauen auf die Kraft des Evangeliums und in Zuneigung zu den Menschen und zur heutigen Welt den auch ihr zugemuteten Veränderungsprozess an. Sie versteht den Weg zu einer differenzierteren Sozialform mit größtenteils selbstbestimmten Aktivitäten der Gläubigen als eine ihr aufgegebene Rahmenbedingung. Hierbei leitet sie das aus dem Glauben wachsende Vertrauen, dass Gott keinem Menschen fern ist.

1.3 Der eine Gott aller Lebenden und die Verkündigung des Evangeliums: Paulus auf dem Areopag

Diese Überzeugung lässt sich dem Bericht vom Aufenthalt des Apostels Paulus in Athen entnehmen (*Apostelgeschichte 17,16-34*), der auf den folgenden Seiten im Mittelpunkt steht. Die Erzählung lässt sich gut auf die heutige Situation der Kirche hin auslegen. Denn dort ist von einer faktischen religiösen Marktsituation die Rede. Sie beschreibt eine Situation, in der Paulus der religiösen und weltanschaulichen Pluralität nicht ausweicht, sondern sich in sie hineinbegibt.

Lukas, der Autor der Apostelgeschichte, erzählt, wie Paulus in eine Stadt voller Götzenbilder kommt und bei deren Anblick zornig wird. Er erzählt weiter, wie Paulus dann, scheinbar im Gegensatz dazu, in seiner Rede auf dem Areopag die Liebe Gottes, des Schöpfers aller Lebenden, und Gottes Unmittelbarkeit und Nähe – unabhängig von Tempeln oder konkreten Gottesvorstellungen – in den Mittelpunkt stellt. Obwohl Paulus also zunächst zornig wird, erinnert er sich schließlich doch an den einen Gott Israels, der allen Menschen nahe ist.

Lukas beschreibt auch, wie Paulus auf dieser Basis die Verkündigung des Evangeliums vornimmt und auf welche unterschiedliche Reaktio-

Paulus auf dem Areopag (Apg 17,16-34)

16 Während Paulus in Athen auf sie wartete, erfasste ihn heftiger Zorn; denn er sah die Stadt voll von Götzenbildern. **17** Er redete in der Synagoge mit den Juden und Gottesfürchtigen und auf dem Markt sprach er täglich mit denen, die er gerade antraf. **18** Einige von den epikureischen und stoischen Philosophen diskutierten mit ihm und manche sagten: Was will denn dieser Schwätzer? Andere aber: Es scheint ein Verkünder fremder Gottheiten zu sein. Er verkündete nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung. **19** Sie nahmen ihn mit, führten ihn zum Areopag und fragten: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? **20** Du bringst uns recht befremdliche Dinge zu Gehör. Wir wüssten gern, worum es sich handelt. **21** Alle Athener und die Fremden dort taten nichts lieber, als die letzten Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören. **22** Da stellte sich Paulus in die Mitte des Areopags und sagte: Athener, nach allem, was ich sehe, seid ihr besonders fromme Menschen. **23** Denn als ich umherging und mir eure Heiligtümer ansah, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: EINEM UNBEKANNTEN GOTT. Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch. **24** Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. **25** Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt. **26** Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die ganze Erde bewohne. Er hat für sie bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze festgesetzt. **27** Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. **28** Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art. **29** Da wir also von Gottes Art sind, dürfen wir nicht meinen, das Göttliche sei wie ein goldenes oder silbernes oder steinernes Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung. **30** Gott, der über die Zeiten der Unwissenheit hinweggesehen hat, lässt jetzt den Menschen verkünden, dass überall alle umkehren sollen. **31** Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis in Gerechtigkeit richten wird, durch einen Mann, den er dazu bestimmt und vor allen Menschen dadurch ausgewiesen hat, dass er ihn von den Toten auferweckte. **32** Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen, andere aber sagten: Darüber wollen wir dich ein andermal hören. **33** So ging Paulus aus ihrer Mitte weg. **34** Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig, unter ihnen auch Dionysius, der Areopagit, außerdem eine Frau namens Damaris und noch andere mit ihnen.

nen er bei den Athenern stößt.

Als Paulus in Athen ankam, wurde er zuerst zornig. Man hätte eine Wutrede erwarten können. Doch was seine Zuhörer dann vernahmen, war frei von Zorn: „...keinem von uns ist er [Gott] fern“, sagt er zu ihnen. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (*Apostelgeschichte 17, 27b.28*).

*zwischen
Evangelium und
religiöser Praxis
in Athen*

Paulus wusste um seinen Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden. Zugleich wusste er um die religiöse Praxis der gebildeten Athener, die heidnische Götzenbilder verehrten. Er wusste um die Hoffnungen und Ängste der Menschen, mit denen er sprach. Und er wusste um die Überlegungen der Intellektuellen (Stoiker und Epikureer), die ja auf ihre Weise die Frage stellten, wie das Leben glücken und gelingen kann. Unter diesen Bedingungen musste er einen Anknüpfungspunkt für die Christusbotschaft suchen. Diesen fand er in der universalen Liebe Gottes, den er als einen Gott verkündet, der keinem Menschen fern ist, in Athen genau so wenig wie überall auf der Welt.

*Annehmen und
Aushalten der
Spannung*

Paulus verkündete auf dem Areopag diese Botschaft von der universalen Liebe Gottes natürlich im Glauben an Jesus Christus, in dem diese Liebe Mensch geworden ist und an den Paulus als den auferstandenen Herrn glaubt. Auch die Botschaft des Auferstandenen verkündet er, auch unabhängig davon, wie sich die Menschen zu seiner Verkündigung verhalten. Seine Grundhaltung besteht im Annehmen und Aushalten der entscheidenden Spannung: Einerseits glaubt er selbst fest daran, dass der eine Gott Israels, der Vater Jesu Christi, allen Menschen nahe ist und sie als seine Geschöpfe liebt. Andererseits hofft er zugleich auf das Umdenken der Menschen angesichts der Frohen Botschaft von Jesus Christus, dem Auferstandenen. Das zu verkünden bringt Paulus keineswegs viele Anhänger unter den gebildeten Athenern, er erfährt auf dem Areopag auch deutliche Ablehnung. Es schließen sich ihm aber auch einige an.

Die Spannung, in der Paulus in Athen stand, kennt auch die Kirche in ihrem Verhältnis zur heutigen Welt: **Einerseits** kann, darf und muss sie in einer Welt voller „Götzenbilder“ (welche das auch immer im

Einzelnen sind), der Verpflichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils folgend, überall, an allen Orten, an Gottes Gegenwart bei den Menschen glauben und nach Anknüpfungspunkten für die Christusbotschaft Ausschau halten. Denn sie kann, darf und muss auch heute entsprechend ihrem Auftrag (*Matthäus 28,19f.*) das Evangelium Jesu Christi verkünden und bezeugen. Mit den Worten des Johannesevangeliums: Die Kirche muss verkünden, dass Jesus Christus „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (*Johannes 14,6*) ist.

Andererseits ist die Kirche aber auch davon überzeugt, dass jeder Mensch von Gott her als geliebtes Geschöpf zu verstehen ist, und „bekennt darum die hohe Berufung des Menschen, sie erklärt, dass etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, und bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht. Dabei bestimmt die Kirche kein irdischer Machtwille, sondern nur dies eine: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben (1); zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen (2)“ (*Gaudium et spes 3*).

Diese Überzeugung gilt es in der Begegnung mit den Menschen erfahrbar werden zu lassen. Die Anerkennung der spirituellen Suche (oder auch Nicht-Suche) von Menschen soll genau so erkennbar sein wie der Versuch, zu verstehen, was Menschen suchen und brauchen – im Anschluss an die Frage Jesu: „Was soll ich dir tun?“ (*Lukas 18,41*). Die Verkündigung des Evangeliums braucht das sensible Hinhören auf die Lebens- und Glaubensgeschichten der Menschen, in die hinein die Christusbotschaft zur Sprache zu bringen ist. Die Art und Weise, wie die Kirche das Evangelium verkündet und bezeugt, ist also von größter Bedeutung.

Hier ist eine wichtige Grundhaltung angesprochen: Es gilt, zunächst die vorfindbare Situation realistisch zur Kenntnis zu nehmen, Anknüpfungspunkte für die Verkündigung zu finden (die Sprache der Menschen und ihrer „Dichter“ zu sprechen) und dabei nichts von der

Anknüpfungspunkte für die Verkündigung finden

befreienden und herausfordernden Botschaft Jesu Christi wegzulassen.

Weiter ist es bedeutsam, darüber hinauszugelangen und das Risiko einzugehen, sich mit der Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi auszusetzen, auch auf die Gefahr hin, als „Körnerpicker“ (*Apostelgeschichte 17,17*; „Schwätzer“ in der deutschen Einheitsübersetzung), wie es im griechischen Text wörtlich heißt, wahrgenommen zu werden: als einer, der auf dem Wahrheitsanspruch seiner Überzeugung besteht und darüber in Austausch tritt. Wird die beschriebene Spannung auf diese Weise angenommen, realisiert die Kirche ihre Sendung in der heutigen Welt.

Denn „von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben“ (*Gaudium et spes 44*). Heute bedarf „die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt. Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann“ (*Gaudium et spes 44*).

*Spannung wahr-
und annehmen*

Für alle, die heute in der Kirche von Paderborn Verantwortung tragen, insbesondere für die Priester, die Diakone und die hauptberuflichen Laien, aber auch für die vielfach engagierten Ehrenamtlichen, liegt

hier eine große Herausforderung: Es gilt, die beschriebene Spannung, in der sich die Kirche gemäß ihrer göttlichen Berufung befindet, unter den Bedingungen einer wachsenden Pluralität wahr- und anzunehmen. Davon kann sich niemand dispensieren, der in der Kirche und für die Kirche handeln will.

Die Kirche von Paderborn will den Zuspruch der Liebe Gottes und seine Treue und Nähe zu allen Geschöpfen bezeugen und einladend vorleben. Sie will in der Spur von Gottes Treue und Nähe zu allen Menschen solidarisch sein mit deren Freude und Hoffnung, Trauer und Angst (vgl. *Gaudium et spes* 1). Sie erklärt dazu ihre Bereitschaft, sich selbst auf den Prüfstand dieser Grundhaltung zu stellen. So kann sie ihre Aufgabe erfüllen, Zeichen und Werkzeug zu sein für **die Liebe Gottes zu allen Menschen** (vgl. *Lumen gentium* 1). Sie versteht sich selbst als „das allumfassende Sakrament des Heiles ...“, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (*Gaudium et spes* 45). Diesen Anspruch will die Kirche von Paderborn in ihrem pastoralen Handeln mit neuer Bereitschaft erkennen lassen.

Dabei orientiert sie sich an einem Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils, das fast wie eine Zusammenfassung der Konzilsbotschaft klingt: „Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt. Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint, als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe. ... Da Gott der Vater Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder und Schwestern zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben göttlichen Berufung ohne Gewalt und ohne Hintergedanken

zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten“ (*Gaudium et spes* 92).

*Anspruch des
Evangeliums zur
Geltung bringen*

Zugleich bringt das Erzbistum Paderborn den Anspruch des Evangeliums mutig zur Geltung. Dies ist immer verbunden mit dem Ruf zum Umdenken und zum Neuanfang, mit dem Angebot von evangeliumsgemäßen Lebenswegen, mit klaren Orientierungspunkten, worin das entscheidend Christliche besteht und wo das unterscheidend Christliche gefordert ist.

Zugänglich wird die Verkündigung der Kirche, ihr Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn über Leben und Tod, im gelebten Glauben, in der Liturgie, der Verkündigung und der Diakonie. Dabei ist heute erheblich mehr als in früheren Jahrzehnten – bis hinein in den Kreis der „praktizierenden Katholiken“ – mit der Möglichkeit zu rechnen, auf sehr unterschiedliche Reaktionen auf das Angebot des Evangeliums und seinen Anspruch zu treffen – wie Paulus in Athen.

2

*Theologische
Grundlagen des
Zukunftsbildes*

2 Theologische Grundlagen des Zukunftsbildes

2.1 Die Theologie der Berufung als Zentralkategorie

gegen eine
Engführung
des Begriffs
Berufung

Die biblisch begründete Haltung des Vertrauens auf die Gegenwart Jesu Christi, die Verpflichtung zur Bezeugung der Liebe Gottes zu allen Menschen sowie der Auftrag, das Evangelium Jesu Christi zu verkünden, sind dem Auftrag der Kirche eingeschrieben. Ihr Auftrag ist es, ihre Berufung zu leben. In theologischen Worten besteht ihre von Gott gegebene Berufung darin, das „allumfassende Heilssakrament“ (*Lumen gentium* 48) zu sein. Die Kirche ist berufen, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1) zu sein.

Diese Berufung der Kirche wird konkret in einer kirchlichen Praxis, die die Berufung der Menschen hochschätzt, die Berufung aller Menschen, zu denen die Kirche gesandt ist, und die Berufung der Menschen, die als Getaufte die Kirche bilden. Seit der Zwischenbilanz des diözesanen Prozesses „Perspektive 2014“ im Jahr 2009⁵ ist daher das Stichwort „Berufung“ für die Entwicklung des Erzbistums Paderborn von zentraler Bedeutung.⁶ Die Rückmeldungen auf diesen theologischen Begriff waren und sind unterschiedlich; häufiger war zu hören, dass die meisten Menschen darunter ausschließlich geistliche Berufungen verstünden. Das verwundert nicht, denn der Begriff Berufung wurde bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil über Hunderte von Jahren ausschließlich auf Priester- und Ordensberufe bezogen. Dies ist aber eine Verengung, die ganz und gar nicht dem Verständnis von Berufung entspricht, das in der Bibel zu finden ist.⁷

Einmaligkeit
jedes Menschen

Das vorliegende Zukunftsbild greift das biblische Verständnis auf und geht von der Grundannahme aus, dass jeder Mensch von Gott gerufen und berufen ist. Von Gott berufen zu sein kennzeichnet dabei nicht bloß eine äußere Eigenschaft des Menschen, sondern etwas, das sein innerstes Wesen betrifft. Auch im allgemeinen Sprachgebrauch hat Berufung mit der menschlichen Identität zu tun, mit der

⁵ Rede von Erzbischof Hans-Josef Becker zur Zwischenbilanz der „Perspektive 2014“ am 21. 11. 2009.

⁶ Vgl. hierzu das Kapitel „Zum Christsein berufen“ in Anlage 3 zum Zukunftsbild „Theologische Beiträge zur Pastoral der Berufung“

⁷ Vgl. Ulrich Feeser-Lichterfeld: *Berufung. Eine praktisch-theologische Studie zur Revitalisierung einer pastoralen Grunddimension*, Münster 2005, 206-234.

Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit jedes Menschen. Wenn jemand „seine“ Berufung gefunden hat, dann ist er ganz bei sich selbst angekommen. Menschen empfinden dann Ausgeglichenheit, Stabilität und Zufriedenheit. Berufung beschreibt das Wesentliche des Menschen bzw. des Christen. Darüber hinaus spricht sich im „Geheimnis der Berufung“ das Geheimnis Gottes aus, das in jedem Menschen wirkt.⁸

2.2 Berufung als Beziehungsgeschehen

In der Bibel wird die Berufung des Menschen als Beziehung zwischen Gott und Mensch verstanden: Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes und als solches zum ewigen Leben berufen. Gott ruft den Menschen ins Sein, erschafft ihn, schenkt ihm Leben und eine unverwechselbare Würde. So wird der Mensch zum Dialogpartner Gottes. Gott ruft den Menschen, und der Mensch ist zur Antwort befähigt und herausgefordert. Die Heilige Schrift erzählt davon in zahlreichen Berufungsgeschichten, die auf vielfältige Weise die individuelle Beziehung zwischen Gott und den Menschen veranschaulichen.

Gott „ruft“ den Menschen und fordert zur Antwort heraus

Auch das Zweite Vatikanische Konzil betont, dass Gott von Anfang an allen Menschen seine Gemeinschaft anbietet. Die Konzilsväter haben in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung „*Dei verbum*“ formuliert: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun: dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur. In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“ (*Dei verbum* 2).

Gott bietet seine Gemeinschaft an

In Jesus Christus ist Gott selbst in die Geschichte eingetreten, um den Menschen von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Sein Werk wird fortgeführt im Heiligen Geist. Dies gewinnt Gestalt in der Kirche Jesu

⁸ Vgl. Zur Theologie und Pastoral der Berufung insgesamt: Päpstliches Werk für geistliche Berufe: Neue Berufungen für ein neues Europa. Schlussdokument des Europäischen Kongresses über die Berufungen, 1997 = VApSt 131.

Christi, indem sich Christinnen und Christen gemäß ihrer je eigenen Berufung einsetzen für die Botschaft des Evangeliums.

Das Zukunftsbild des Erzbistums Paderborn will mit Hilfe des Berufungsbegriffs diese Facetten der Beziehung Gottes zu den Menschen stärken und neu bewusst machen. Dabei gilt für die Beziehung von Gott und Mensch Ähnliches wie für die Beziehung zwischen Menschen: Sie erreichen niemals einen Endzustand oder sind statisch, sondern sind ein dynamisches Geschehen. Wenn Beziehungen erstarren, dann verlieren sie ihre Kraft und Energie. Auch die Berufung des Menschen durch Gott ist als dynamischer Prozess des Werdens und Wachsens zu verstehen.

2.3 Berufung:

Drei theologische Dimensionen des Beziehungsgeschehens

Die Theologie der Berufung kennt drei Dimensionen der dynamischen Beziehung zwischen Gott und Mensch. Sie haben Überschneidungsflächen und sind nicht fein säuberlich voneinander zu trennen, aber doch zu unterscheiden.

*Berufung ins
Menschsein*

a) Berufung ins Menschsein: In den Schöpfungserzählungen der Genesis ist der Gedanke grundgelegt, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes ist. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (*Genesis 1,27*). Von Beginn an hat Gott den Menschen in Liebe zu seinem besonderen Bundespartner erwählt. Spiritualität und Theologie betonen in diesem Zusammenhang die Gottebenbildlichkeit des Menschen, wobei es nicht um ein bestimmtes Aussehen oder Geschlecht geht, um Mannsein oder Frausein, sondern um eine fundamentale Identität vor Gott. Jeder Mensch ist in diesem Sinne eine Selbstaussage Gottes und besitzt eine unvergleichliche Würde. Gott schreibt persönlich eine Geschichte mit jedem Menschen.

Das bedeutet, dass kein einziger Mensch durch Zufall in die Welt getreten ist, sondern dass jede und jeder einen festen Platz im Plan Got-

tes hat. Zu Recht kann sogar gesagt werden, dass Gott die Welt keine Sekunde ohne den Menschen gewollt hat (*vgl. Christifideles laici 58*). Jeder Mensch ist somit potenziell ein Zeichen für die Gegenwart Gottes in dieser Welt. Diese fundamentale Bestimmung des Menschen als Ruf und Geschöpf Gottes macht seine besondere Würde aus. Diese kommt nicht nur dem gläubigen Menschen zu, sondern bildet die Grundlage für das christliche Verständnis vom Menschen überhaupt.

b) Berufung zum Christsein, in die Gemeinschaft der Kirche: Die Christen deuten ihr Leben in Bezug auf Gott. Sie erkennen an, dass sie Geschöpfe Gottes sind und mit Gott in einer Beziehung stehen, in der sie bewusst leben wollen. Dieser Glaube ermöglicht es ihnen, ihre Lebensgeschichte unter dem Aspekt des Bundes mit Gott zu erschließen. Dies gelingt dem einzelnen Christen aber nicht für sich allein, sondern nur in der Gemeinschaft mit anderen. Deshalb ist der Christ Teil einer Gemeinschaft von Berufenen: der Kirche, die ein Netzwerk von Beziehungen darstellt.

*Berufung zum
Christsein*

Wenn Berufung als Beziehungsgeschehen verstanden wird, dann nicht nur im Hinblick auf die Beziehung zwischen dem einzelnen Gläubigen und Gott, sondern auch zwischen den Gläubigen untereinander. Erst in der Gemeinschaft mit anderen versteht ein gläubender Mensch seine eigene Identität. Die Taufe gliedert in die Gemeinschaft der Kirche ein, in die Gemeinschaft derer, die an ihre Rettung durch Tod und Auferstehung Jesu Christi glauben. Durch das Sakrament der Taufe wird der Mensch zum Christen, und als solcher ist er ein Teil des Leibes Christi, ein Teil des Volkes Gottes, ein Teil der Kirche. Aus diesem Taufbewusstsein heraus gestalten die Christen ihr Leben. Jeder, der an Christus glaubt, ist ein Teil seines Leibes, der Kirche (*vgl. 1 Korinther 12*).

Schon heute, erst recht künftig besteht eine besondere Herausforderung darin, die Entscheidung für ein Leben als Christ bewusst zu treffen. Denn in der Regel wuchs man in ein christliches Leben von Kindesbeinen an hinein, ohne sich bewusst dafür entschieden zu haben. Künftig ist aber eine bewusste, persönliche Antwort des Einzelnen

gefordert, die niemand anderes geben kann. So wie Gott den Menschen persönlich beim Namen ruft (*Jesaja 43,1*), so ist dieser zur persönlichen Antwort gerufen.

*Berufung zur
Sendung*

c) Berufung zur Sendung in einen konkreten Dienst: Berufung fordert zur Sendung heraus. Jeder individuellen Berufung ist schon immer die Teilhabe an der einen Sendung der Kirche eingeschrieben, das Evangelium von der Erlösung in der Welt von heute zu bezeugen, zu leben und weiterzugeben. Das bedeutet, dass jeder Christ mit seinen Gaben, Talenten und Charismen berufen ist, dieser Sendung der Kirche konkret Gestalt zu geben. Auch darin kann sich niemand vertreten lassen (*vgl. Lumen gentium 7*).

Zur Weitergabe des Glaubens sind alle Getauften gesandt. Damit die Kirche ihren Auftrag heute erfüllen kann, braucht es jede einzelne von Gott geschenkte Berufung und jedes einzelne Charisma. Es ist daher von besonderer Bedeutung, die Vielfalt der Charismen und Berufungen kennenzulernen und zu fördern, denn mit ihnen wächst die Kirche. Deshalb betonen alle Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils das wechselseitig von Achtung geprägte Miteinander von Laien und Geweihten. Die Kirche sind nur alle zusammen. „In der Kirche des Herrn wachsen wir entweder gemeinsam oder keiner wächst“ (*In verbo tuo 13c*). Die Pastoral der Berufung unterstreicht entsprechend die gemeinsame Verantwortung aller, das Evangelium zu verkünden um des Weiterlebens des Glaubens willen.

Christ ist man aber nicht primär im Binnenraum der Kirche und Gemeinde. Christen sind zum Dienst in und an der Welt berufen, der sich im Erfüllen des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe vollzieht, das besonderes Kennzeichen des jüdisch-christlichen Glaubens ist. Im diaconischen Handeln zeigt sich daher eine besondere Form der Weltverantwortung der Christinnen und Christen. Und noch mehr: Sie sind berufen, ihre Charismen einzusetzen, um Menschen in Krisen- und Notfallsituationen beizustehen und zu unterstützen. Auch das politische Engagement von Christen sowie der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung, für Gerechtigkeit und Frieden sind Ausdruck des Christseins.

Immer wenn diese Sendung verwirklicht und ein konkreter Dienst übernommen wird, geht es darum, im Namen Jesu Christi Frucht zu bringen. Diese Kategorie der Fruchtbarkeit muss im Verständnis einer Pastoral der Berufung immer mitgedacht werden getreu dem Wort Jesu: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (*Matthäus 7,20*).

Das Erzbistum Paderborn nimmt seinen Auftrag an, das Geheimnis der Berufung zu erforschen und so seine Berufung als „Sakrament der Liebe Gottes“ zu leben. Das Zukunftsbild votiert für eine Pastoral, die diesem Geheimnis dient. Alles pastorale Handeln soll zum Ausdruck bringen: Gott spricht die Menschen wie Freunde an und lädt sie zur Gemeinschaft mit ihm ein. Für diese Einladung ist die Kirche Zeichen und Werkzeug. Sie hilft den Menschen, ihre je eigene Berufung und Sendung zu entdecken, und ermutigt sie dazu, diese Berufung zu leben.

2.4 Konsequenzen für eine Pastoral der Berufung

Die beschriebenen drei theologischen Dimensionen der Berufung sind Grundlage für die „Pastoral der Berufung“, die im Erzbistum Paderborn von zentraler Bedeutung ist. Anders ausgedrückt: Die „Pastoral der Berufung“ ist die praktische Konsequenz aus der Theologie der Berufung. In allen drei Dimensionen realisiert sich die Kirche als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium 1*). Alle drei Dimensionen können das praktische Handeln bestimmen.

Durch die **erste Dimension der Berufung**, die Berufung aller Menschen ins Leben, kommen notwendigerweise alle Menschen in ihrer Berufung zum Menschsein in den Blick, also ihre „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ in ihren individuellen Lebensgeschichten. Hierdurch begründet sich die **diakonische Ausrichtung** der Pastoral der Berufung, vor allem in Unterstützung und Hilfe für ein menschenwürdiges Leben und in der Förderung von Prozessen der Humanisierung. Diese Ausrichtung kirchlichen Handelns kommt etwa im Geistlichen Testament Papst Johannes' XXIII. zum Ausdruck: „Mehr denn

*Dienst an der
Berufung zum
Menschsein:
diakonisch
handeln*

je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten, sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als solchem zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur diejenigen der katholischen Kirche zu verteidigen.“⁹

Der Dienst am Menschen bedarf eines verlässlichen und wertschätzenden Umgangs mit den Menschen und ihren Themen und Anliegen. Dazu gehört eine Kultur der Anerkennung und Wertschätzung für die Art und Weise, wie Menschen die Herausforderungen ihres Lebens bestehen und hierdurch ihre individuelle Berufung als Menschen glaubhaft leben. Deswegen ist dort, wo im Rahmen kirchlicher Aktivitäten oder Angebote krisenhafte und belastende Lebenssituationen zutage treten, besondere Sensibilität erforderlich.

*Dienst an
der Berufung zum
Christsein:
evangelisieren*

Durch die **zweite Dimension der Berufung**, die Berufung zum Christsein, kommen notwendigerweise die Wege in den Blick, wie Menschen heute zu Christen werden, als Christen leben und Christen bleiben können. Hierdurch begründet sich die **evangelisierende Ausrichtung** der Pastoral der Berufung, die folgende Anliegen hat: das Taufbewusstsein als Zusage eines Lebens aus der Kraft des Heiligen Geistes zu entdecken, neue Zugänge zum Verständnis der Taufwürde zu finden, in der Freundschaft und Vertrautheit mit Jesus Christus zu wachsen und die lebenspraktische Bedeutung der Entscheidung für ein Leben mit Jesus Christus einzuüben. Auch die Förderung des Gebetslebens und der Gottesdienstkultur werden zu bedeutsamen Akzenten pastoralen Handelns. Neu ausrichten wird sich in dieser Hinsicht auch die Sakramentenpastoral, die dabei helfen soll, als Christ und Christin zu leben und aus der Nähe des Herrn Stärkung zu erfahren.

*Dienst an der
Berufung in eine
konkrete Sendung:
Zeugnis geben*

Durch die **dritte Dimension der Berufung**, die Berufung zur Sendung in einen konkreten Dienst, kommen notwendigerweise alle Formen von Engagement aus der Taufberufung in den Blick. Hierdurch begründet sich die **zeugnisgebende Ausrichtung** der Pastoral der Berufung. Sie setzt sich dafür ein, dass Gottes Gaben an die einzelnen

Menschen zur Entfaltung kommen können und dass die Entfaltung dieser vielfältigen Gaben als originär christliches Handeln anerkannt und gefördert wird: im Aufspüren, Ermöglichen und Unterstützen von individuellem Engagement und Gebet in Kirche und Welt, in der Begleitung von Lebenswegen und Lebensentscheidungen, in der kontinuierlichen Begleitung und Unterstützung aller, die sich für einen Dienst und eine Beauftragung in der Kirche zur Verfügung stellen und sich von der Kirche in Dienst nehmen lassen.

Die Kirche von Paderborn verpflichtet sich, die drei beschriebenen Dimensionen der Berufung künftig als entscheidende Kriterien beim Einsatz von Ressourcen und beim Erstellen von Konzepten zugrunde zu legen. So wird die Gemeinschaft der Berufenen auf vielfältige Weise Frucht bringen.

2.5 Eine Kultur der Aufmerksamkeit für die Charismen

In einer Kirche, die sich als Gemeinschaft der Berufenen versteht, kommt den Charismen der Getauften konstitutive Bedeutung zu. Die Pastoral der Berufung orientiert sich an den Charismen und bringt in vielfältiger Weise Neues hervor. Es gibt einen engen Zusammenhang von Berufung und Charismen: Indem die Getauften ihre Charismen leben, realisieren sie ihre Berufung. Charismen können als vom Geist Gottes „geadelte“ Talente verstanden werden. Sie sind immer als Begabungen für den Dienst an anderen zu verstehen. So wie niemand für sich allein berufen wird, können Charismen nicht bei sich verbleiben.

*Charismen
leben heißt
Berufung
realisieren*

Der Entdeckung und Begleitung der Charismen kommt demnach eine besondere pastorale Bedeutung zu. Das Zweite Vatikanische Konzil betont in diesem Zusammenhang die Verantwortung der Amtsträger in der Kirche. Sie „sollen die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind, und die vielfältigen Charismen der Laien, schlichte wie bedeutende, mit Glaubenssinn aufspüren, freudig anerkennen und mit Sorgfalt hegen. Unter den Gaben Gottes, die sich reichlich bei den Gläubigen finden, verdienen die eine besondere Pflege, die nicht wenige zu einem

*Aufgabe der
Amtsträger*

intensiveren geistlichen Leben anspornen“ (*Presbyterorum ordinis* 9). Die Amtsträger haben die „vornehmliche Aufgabe, ... die Gläubigen so als Hirten zu führen und ihre Dienstleistungen und Charismen so zu prüfen, dass alle in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten“ (*Lumen gentium* 30).

Die Aufgabe der Unterscheidung ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil sie von der wechselseitigen Bezogenheit aller Charismen und der einheitsstiftenden Kraft des Heiligen Geistes her vorgenommen werden muss. Einheit meint für Paulus in der Charismenlehre freilich Einheit in Verschiedenheit. Es geht ihm darum, dass kein persönliches Charisma genügt, um die Gemeinde aufzubauen. Vielmehr braucht jedes Charisma die Ergänzung durch andere Charismen, denn der Aufbau der Kirche geschieht nur im Zusammenspiel. Charismen haben keinen Selbstzweck, haben keinen elitären Charakter, sondern haben einen bestimmten Nutzen, der allen zukommt, also der Einheit, dem Miteinander im Leib Christi dienen (*vgl. 1 Korinther 12,1-31a*). Die vom Amtsträger geforderte geistliche Unterscheidung ist also viel mehr als eine schnelle persönliche oder gar willkürliche Einschätzung.

*Aufgabe aller
Getauften*

Letztlich ist jeder und jede Getaufte aufgefordert, die eigenen Charismen und die der anderen zu entdecken. Allen Getauften kommt daher die Aufgabe zu, aufmerksam dafür zu sein, welche Charismen Gott heute schenkt. Eine solche Kultur der Aufmerksamkeit für die Charismen fragt interessiert: Was bewegt einen konkreten Menschen? Was ist sein geistliches Anliegen? Welche spezifischen Talente (Fähigkeiten) bringt er mit? Wie können sie genutzt werden, um die Sendung der Kirche zu leben und dem Aufbau der Gemeinde zu dienen? Gefragt werden muss demnach weniger: „Welche vordefinierten Aufgaben gilt es zu verteilen?“ Die Frage lautet vielmehr: „Welche Charismen sind vor Ort vorhanden – und wie können sie dem Aufbau der Kirche am Ort dienen?“

In einer solchen Kultur der Aufmerksamkeit für die Charismen eröffnet sich ein Raum, in welchem Menschen ermutigt werden, freimütig und entschieden auf Gottes Ruf antworten zu können. Eine Orientie-

rung an den Charismen ist die wesentliche Voraussetzung dafür, dass die Kirche ihren Sendungsauftrag in der heutigen Welt erfüllen kann.

Bei der Übertragung von Aufgaben, besonders auf Ehrenamtliche, ist darauf zu achten, dass die vorhandenen Charismen zur Aufgabe passen oder mit der Aufgabe wachsen können. Auch auf die Unterstützung und Förderung sowie die Bereitstellung der für eine Aufgabe notwendigen Informationen und des notwendigen Wissens ist zu achten. Das kann in manchen Fällen zunächst auch kleinschrittige Begleitung bedeuten, zum Beispiel wenn eine übernommene Aufgabe ganz neu ist. Die Bereitschaft zur Kommunikation und eine von Interesse an der Förderung des anderen geprägte Haltung sollen nach Kräften gefördert werden.

Die Orientierung an Charismen ist auch für den Einsatz von Priestern, Diakonen und Gemeindefereferentinnen und -referenten in der Pastoral von Bedeutung. Neben der Verteilung und Erfüllung von vorgegebenen und notwendigen pastoralen Aufgaben sollte im Team der Hauptamtlichen eine Verständigung darüber erfolgen, welche persönlichen Charismen sie in die pastorale Arbeit einbringen. Im besten Fall korrespondieren die zu erfüllenden Aufgaben mit der Charismenbegabung der Hauptamtlichen. Bei jedem Personaleinsatz/Personalwechsel im Pastoralteam gilt es, das komplexe Zusammenspiel von verbindlich zu erfüllenden pastoralen Aufgaben und der Charismenbegabung des/der einzelnen Hauptamtlichen aufmerksam und sensibel zu bedenken.

3

*Dienst an der Berufung
aus der Haltung
von Vertrauen und
Verantwortung*

3 Dienst an der Berufung aus der Haltung von Vertrauen und Verantwortung

Die Pastoral der Berufung mit einer gelebten Kultur der Aufmerksamkeit für die Charismen gelingt nur dann, wenn die Handelnden Vertrauen haben und sich wechselseitig Vertrauen schenken – Vertrauen, das aus dem Vertrauen auf die Gegenwart Jesu Christi in seiner Kirche und dem Vertrauen auf das Geheimnis der Berufung aller Menschen erwächst. Denn der Weg der Pastoral der Berufung erfordert Mut zum Umdenken und lebt von der Bereitschaft, sich auf Unvorhersehbares einzulassen.

*Geschenktes
Vertrauen
fordert zu
Verantwortung*

In der Gemeinschaft der Berufenen ist das, was der andere als Beitrag für den gemeinsamen Weg schenkt, in liebend-schenkender Haltung zu beantworten. So gilt es, Verantwortung füreinander zu übernehmen. Eine Haltung von wechselseitigem Vertrauen und Verantwortung ist für das Gelingen der Pastoral der Berufung unabdingbar. Sie ist das Scharnier zwischen der Theologie der Berufung und ihrer Wirksamkeit in der Praxis.

Mit seiner Pastoral, seinen Einrichtungen und Diensten stellt sich das Erzbistum Paderborn der Herausforderung, aus der Theorie Schritt für Schritt eine erneuerte Praxis wachsen zu lassen.

3.1 Vertrauen

*Vertrauen ist
Grundakt des
Daseins*

Im allgemeinen Sprachgebrauch ist Vertrauen eine Haltung, die auf die Verlässlichkeit von Dingen, Menschen oder Ereignissen baut. Vertrauen ist mit Risiko verbunden, aber auch von der Überzeugung getragen, dass das, worauf man vertraut, einen letztlich nicht enttäuschen wird und somit vertrauenswürdig ist. Vertrauen wird durch Situationen, Menschen oder Rahmenbedingungen gefördert oder erschwert – durch Faktoren also, die zum Teil in der Verantwortung des Erzbistums, zum Teil in jeweils individueller Verantwortung liegen.

Bei allem Bemühen lässt sich Vertrauen aber nicht „machen“, sondern wächst und reift im Miteinander: Vertrauen ist ein Geschenk. Zugleich ist Vertrauen etwas zutiefst Menschliches: Ohne ein Grundvertrauen könnten wir gar nicht in Gemeinschaft handeln und leben. Mit der Berufung ins Menschsein ist uns die Gabe zum Vertrauen mitgeschenkt.

Vertrauen richtet sich zunächst auf Gott, der dem Menschen zuerst ein unbedingtes Vertrauen schenkt. Die Kirche leitet daraus das Vertrauen ab, dass Gott ihr zu jeder Zeit die Gnadengaben schenkt, die zur Realisierung ihres Auftrages nötig sind. Davon ausgehend fühlt sich die Kirche von Paderborn in der Verantwortung, eine wache Aufmerksamkeit für die vielen Berufungen und Charismen zu entwickeln, die Gott ihr schenkt.

Gottvertrauen findet seinen Ausdruck in der Praxis des Vertrauens im Alltag, auch im pastoralen Alltag, im Miteinander und auch in der alltäglichen Praxis des Führens und Leitens. Hier sind Entscheidungen aller einzelnen Personen gefragt. Denn Vertrauen ist in erster Linie eine Entscheidung der Kommunikations- und Interaktionspartner zum Risiko. Vertrauen macht angreifbar und verletzbar. Vertrauen wird so zur Quelle von Handlungsfähigkeit und Kooperation. Zudem wird Vertrauen intuitiv gespürt, denn es übermittelt sich unbewusst. Der Beginn eines Vertrauensprozesses wird eingeleitet durch einen kooperativen, kommunikativen und partizipativen Umgang miteinander.

3.2 Verantwortung

Verantwortung hat mit „Antwort geben“ zu tun. Verantwortung ist wie eine Replik auf das Vertrauen. Ein auch heute noch vorherrschendes Verständnis sieht in der Verantwortung, die jemand zu übernehmen hat, die moralische Zuständigkeit eines Individuums. Etwas vereinfacht gesagt, wird jemand, der seine Verantwortung nicht genügend wahrnimmt, schuldig und kann dafür belangt werden. Ein theologisches Verständnis von Verantwortung, das mit der Haltung des Vertrauens zusammen gedacht wird, führt deutlich über dieses

*Antworten
auf Gottes
Anrede*

*wechselseitiges
Annehmen und
Übertragen*

Verständnis hinaus: Denn es ist Gott, der Vater aller Menschen, vor dem sich der Mensch letztendlich zu verantworten hat. Verantwortung heißt demnach: antworten auf die vorausgegangene Anrede Gottes, die nichts anderes ist als die von ihm kommende Berufung ins Menschsein, ins Christsein und in die konkrete Sendung. Hierin ist jeder Mensch als Einzelner unvertretbar, aber auch stellvertretend für andere da. Denn in der Gemeinschaft der Berufenen, der Kirche, kann und muss Verantwortung auch füreinander und wechselseitig übernommen werden. Das Wagnis, Verantwortung zu übertragen und zu übernehmen, kann im Bewusstsein der Berufung anders, eben in der Haltung des Vertrauens, immer neu gewagt werden.

Hier kommt eine weitere Ebene ins Spiel: Innerhalb der Kirche wird Verantwortung auch in einem konkreten geordneten, auch (arbeits-) rechtlichen Rahmen übertragen und wahrgenommen. Dieser begründet insbesondere für Priester und Diakone, aber auch für alle hauptberuflichen Laien in der Pastoral und im Dienst des Erzbistums eine besondere Verantwortung gegenüber dem Erzbischof wie umgekehrt des Erzbischofs für diese Personen. Auf den unterschiedlichen Ebenen setzt sich dieses wechselseitige Annehmen und Übertragen von Verantwortung fort: Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt, von Priestern und Laien, Männern und Frauen ist hiervon geprägt. Im Erzbistum Paderborn soll darin investiert werden, dass Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübertragung in der Haltung wechselseitigen Vertrauens geschehen können.

3.3 Der Auftrag zu Vertrauen und Verantwortung

*Vertrauen einüben
und fördern*

Der beschriebene Weg ist herausfordernd, denn Vertrauen und Verantwortung wachsen nicht durch Appelle oder Erklärungen, sondern vor allem durch Erfahrung. Aus menschlicher Erfahrung weiß jeder, dass Vertrauen leicht enttäuscht werden kann und dass Verantwortungsübernahme anspruchsvoll ist. Im Weg zum Handeln aus der Haltung von Vertrauen und Verantwortung liegt deshalb auch ein Auftrag zum immer neuen Anfang für jede Einzelne und jeden Einzel-

nen, gerade nach Enttäuschung oder Erfahrungen des Misstrauens, von Rückschlägen oder Fehlern.

Das Hineinwachsen in diese Haltung erfordert eine bewusste Entscheidung bei allen Handelnden, getragen von wechselseitiger Unterstützung und Ermutigung. Auch wenn dieser Weg lang sein kann, sieht das Erzbistum Paderborn darin eine aus dem Glauben an Jesus Christus begründete Möglichkeit, den Einsichten der zurückliegenden Jahre gerecht zu werden. Auf diese Weise kann die Kirche von Paderborn zu dem realisieren, was das Zweite Vatikanische Konzil beschrieben hat und was Papst Franziskus erneut aufgreift: „Jede Erneuerung der Kirche besteht wesentlich im Wachstum der Treue gegenüber ihrer eigenen Berufung ... Die Kirche wird auf dem Weg ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allezeit bedarf, soweit sie menschliche und irdische Einrichtung ist“ (*Evangelii gaudium* 26, zit. *Unitatis redintegratio* 6). Reform in den sehr menschlichen Bereichen der Haltungen Vertrauen und Verantwortung bedeutet Umdenken und einen ständigen Neubeginn.

*Weg zur
dauernden
Reform der
Kirche*

Bewährungsprobe für das hier Gesagte ist die häufig so „harte Wirklichkeit“. Im alltäglichen Miteinander treffen widerstreitende und konkurrierende Interessen aufeinander. Wer als Verantwortlicher an welcher Stelle auch immer mit Gestaltungsmacht ausgestattet ist, ist in solchen Situationen sehr gefordert. Er hat die wichtige Rolle des Vermittlers und sollte nicht unnötig zur Polarisierung beitragen. Fehlt es in Konkurrenzsituationen oder Situationen widerstreitender Interessen bei allen Beteiligten an der Haltung des Vertrauens, kommt es schnell zu Entscheidungen und Handlungen, die als Machtmissbrauch, übergriffig, verletzend oder abwertend erlebt werden. „Wenn ich es nicht selbst mache, sondern dem anderen überlasse, dann klappt es nicht“ – ein solcher Satz ist Beispiel für eine Haltung von fehlendem Vertrauen in die Charismen des anderen. Diese kann sich sogar verfestigen, weil gerade durch ein solches Handeln neues Vertrauen nicht wachsen kann. Ähnliche Phänomene gibt es, wenn etwa beim Aufbau und bei Entscheidungsprozessen in den Pastoralen Räumen Menschen aus unterschiedlichen Gemeinden, Gruppen oder

*Gestaltungsmacht
und Vertrauen*

Gremien, die sich nicht besonders gut kennen, aufeinandertreffen und sich zunächst ein wechselseitiges Vertrauen erarbeiten müssen, bevor sie die Verantwortung gemeinsamer Entscheidungen übernehmen können.

Das Erzbistum Paderborn hat das Ziel, in den kommenden Jahren den Umgang zwischen Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen, Priestern und Laien, Männern und Frauen auf der Basis von Vertrauen und Verantwortung weiter zu fördern. Die Reflexion des eigenen Handelns, die Einübung des Umdenkens, auch bei der Ausführung beruflicher Rollen oder den Zuständigkeiten und Aufgaben von Ehrenamtlichen und Gremien, soll selbstverständlich werden. Die beschriebene Haltung betrifft jeden Getauften und jede Getaufte, wobei allen, die in der Pastoral gestaltend und verantwortlich tätig sind, ob Priester oder Laie, ob hauptberuflich oder ehrenamtlich, eine besondere Verantwortung zukommt. So gut es geht, sollen sich alle Beteiligten hüten vor einer „Bevormundung im Miteinander“.

Aus menschlichem Vermögen allein wird die Einübung dieser Haltungen nicht gelingen. Aber im ehrlichen Vertrauen auf die heilende Gegenwart Jesu Christi im Heiligen Geist, im Vertrauen auf die vielen guten Gaben Gottes lässt sich eine Haltung des verantworteten Vertrauens und der vertrauensvoll wahrgenommenen Verantwortung erlernen und praktizieren.

3.4 Aufsicht und Kontrolle

Wie in anderen Organisationen gibt es auch in der Kirche eine besondere Form von Verantwortung, die durch Aufsicht, Kontrolle und Förderung wahrgenommen wird. Das ist kein zwangsläufiger Widerspruch, aber eine besondere Herausforderung. Das Erzbistum Paderborn versucht, diese Verantwortung so wahrzunehmen, dass die kirchenamtliche Aufsicht nicht in einer Haltung des Misstrauens ausgeübt wird. Sie soll sich entwickeln in Richtung einer Verantwortung, die in der Haltung gegenseitigen Vertrauens wahrgenommen

wird, so dass Vertrauen und Verantwortung im Erzbistum Paderborn im Miteinander der verschiedenen Akteure und Ebenen wechselseitig wachsen können.

Kontrolle bedeutet daher nicht, Fehler durch flächendeckende Aufsicht zu verhindern und im Nachgang „Schuldige“ zu identifizieren. Fehler treten immer auf, wo Menschen handeln. Denn erst durch Ausprobieren und Scheitern lernen wir. Wer mit Sanktionen rechnen muss, wird Fehler möglichst verschweigen. Wo das Miteinander jedoch durch eine Haltung von Vertrauen und Verantwortung getragen ist, können Fehler leichter benannt, bearbeitet und künftig auch eher vermieden werden.

*Fehler als
Anlass für
Lernen*

Es ist für die hier ausgeführte Haltung von Vertrauen und Verantwortung elementar – und für die Zusammenarbeit in hierarchischen Bezügen auch klug –, Kontrolle als verbindliche und verlässliche Verständigung über Ziele, durch Delegation und über Resultate zu gestalten. Das führt zu einem bestimmten Verständnis von Aufsicht, das im Erzbistum Paderborn gefördert und gelebt werden soll: nämlich als von Interesse geprägter, fortwährender Kommunikation. Solche Kommunikation, die von Interesse geprägt ist, fragt nicht: „Hast du getan, was ich wollte?“ Stattdessen fragt sie etwa: „Was willst du erreichen? Was tust du, woran arbeitest du, was kannst und was willst du tun? Wie stellst du dir deinen Beitrag vor? Was kannst du einbringen? Hast du die Mittel, das Ziel zu erreichen?“

*Delegation und
Resultate
verständigen*

Die hier beschriebene große Herausforderung soll sich künftig in allen Zuständigkeitsbereichen auf allen Ebenen innerhalb des Erzbistums Paderborn finden.

4

*Einige Schlüsselthemen
pastoralen Handelns*

4 Einige Schlüsselthemen pastoralen Handelns

*diözesane
Verständigung
zu Querschnitts-
feldern*

Das folgende Kapitel behandelt einige „Schlüsselthemen“, die im Verlauf des diözesanen Prozesses „Perspektive 2014“ auch kontrovers diskutiert wurden. Genannt sei hier besonders die Diözesane Pastoralwerkstatt 2013, deren Teilnehmerinnen und Teilnehmer diese Themen auf vielfältige Weise miteinander bewegt und für den Weg in die Zukunft konturiert haben. In der Umsetzung des Zukunftsbildes kommt diesen Themen als Querschnittsfeldern für Handelnde auf allen Ebenen des Erzbistums grundsätzliche Bedeutung zu. Die Verständigung über diese Schlüsselthemen hat für die Entwicklung einer auf dem Berufungsdanken aufbauenden, von Vertrauen und Verantwortung getragenen Pastoral Priorität. Diese Schlüsselthemen sind: Pluralität, Entscheiden–Kommunikation–Partizipation, Geistlich führen und leiten, Das priesterliche Volk Gottes und der Dienst der Priester, Rollen und Miteinander von Haupt- und Ehrenamt, Prioritäten–Nachrangigkeiten–Standards.

Das Erzbistum Paderborn verpflichtet sich, in den kommenden Jahren die Umsetzung des Zukunftsbildes anhand dieser Schlüsselthemen zu überprüfen. Dabei wird angeregt, dass in Pastoralteams und anderen Teams, in Gruppen und Gremien die Verantwortlichen und Mitglieder über diese Schlüsselthemen in einen Austausch kommen und ihre jeweilige Praxis damit reflektieren. Dabei können die Schlüsselthemen nicht nebeneinandergestellt oder je für sich betrachtet werden – sie sind vielmehr eng miteinander verflochten.

Das hier Ausgeführte ist nicht die heutige Realität, sondern eine „Prophetie“ im Blick auf das eigene Handeln: Es bedarf des gemeinsamen Engagements, um zu einer solchen Wirklichkeit zu gelangen. Das beschriebene Ideal soll dabei leitend sein bei allen Schritten des Umdenkens und der Erneuerung sowie bei der Überprüfung der Wirksamkeit des Handelns (durch qualifizierte Rückmeldung, Qualitätssicherung, Fortschreibung von Konzepten, Einübung geistlicher Entscheidungsfindung etc.).

4.1 Pluralität (Vielgestaltigkeit)

*Schwerpunkte
örtlich beschreiben
und umsetzen*

Die pastorale Konzeption im Erzbistum Paderborn wird in den kommenden Jahren verstärkt einem pluralen Ansatz folgen. Bei den konzeptionellen Entscheidungen in den Pastoralen Räumen, in den diözesanen Schulen und Einrichtungen und an anderen Orten und bei anderen Gelegenheiten sollen die vielfältigen Lebenswirklichkeiten der Menschen durch differenzierte pastorale Ansätze aufgegriffen werden. Wie genau dies geschieht, muss vor Ort entwickelt werden, wobei diözesane Orientierungspunkte¹⁰ Rahmenbedingungen für diese Entscheidungen vor Ort beschreiben. Die Sorge um arme und bedürftige Menschen soll dabei selbstverständlicher Bestandteil der Entscheidungen vor Ort sein.

Die Ermöglichung und Anerkennung von Pluralität und Differenz werden zu einer zentralen Frage der Pastoral. Dies beginnt schon mit der selbstverständlichen Wahrnehmung der gleichen Würde von Frauen und Männern. Gefordert ist eine Pastoral der Anerkennung der unterschiedlichen Geschlechter sowie der unterschiedlichen Wege, Geschwindigkeiten und Intensitäten, bei der alle wie im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (*Matthäus 20,1-16*) den gleichen „Lohn“ erwarten können. Eine differenzierte Pastoral kann nur dezentral entworfen werden, sie braucht aber Rückbindung und Einbindung. Je differenzierter die Pastoral wird, desto notwendiger braucht sie einen gemeinsamen Kompass.

Ob der Schwerpunkt eher auf eine milieusensible, sozialraumorientierte oder eine mystagogische Pastoral gesetzt wird – wichtig ist, dass diese Entscheidung begründet geschieht. Schwerpunkte sollen die konkrete Situation vor Ort aufnehmen, die etwa in den unterschiedlichen lebensweltlichen Milieus sichtbar wird – und in konkrete Ziele übersetzt werden, die auf ihre Wirksamkeit überprüft werden können.

Mit der Pluralität pastoralen Handelns eng verknüpft ist das in der Pastoraltheologie und in der pastoralen Planung neu aufgekommene Verständnis der künftigen kirchlichen Sozialstruktur als Netzwerk. Das Netzwerkdenken ist einerseits dazu geeignet, die Fixierung

¹⁰ Vgl. Anlage 1 zum Zukunftsbild „Schritte zur Umsetzung“.

auf die bislang dominierende Sozialform der (Pfarr-) Gemeinde aufzubrechen, und kann andererseits angesichts der Dezentralität und Unterschiedlichkeit der verschiedensten pastoralen Orte ein Zu- und Miteinander im größeren Raum ermöglichen. Aufgabe einer Netzwerkpastoral ist es, Vielfalt zu schaffen und für sie zu werben, Selbstorganisation zuzulassen und moderierend zu unterstützen, aufeinander zu verweisen und die christliche Identität wachzuhalten. In einer solchen Netzwerkpastoral muss Steuerung bzw. Leitung entsprechend verstanden und wahrgenommen werden.

4.2 Entscheiden, Kommunikation und Partizipation

Um zu einer Vielgestaltigkeit pastoralen Handelns auf der Basis der Pastoral der Berufung zu gelangen, ist eine ehrliche Bereitschaft zur Verständigung erforderlich. Die Qualität des Miteinanders wird davon mitbestimmt, wer etwa an Schwerpunktsetzungen beteiligt wird, wie diese erfolgen, realisiert und kommuniziert werden. Eine vielgestaltige Pastoral benötigt eine hohe Kommunikations- und Kooperationskompetenz. Durch sie wird die Kultur des Vertrauens und der Verantwortung konkret: in einem Miteinander, das Anerkennung, Verbindlichkeit und Wertschätzung erkennen lässt. Dazu gehört auch ein lernbereiter, konstruktiver Umgang mit Irritationen und Widerständen.

*verlässliche
Unterstützung
durch die
Diözese*

In Entscheidungsprozessen im Erzbistum Paderborn soll deshalb das Bemühen um Verständigung erkennbar werden. Das Erzbistum ist entschlossen, Wege der Entscheidungsfindung zu fördern, die kommunikativ und partizipativ angelegt sind.

*transparente
Kriterien*

Es ist absehbar, dass auf der diözesanen Ebene künftig häufiger Entscheidungen zu treffen sind, die deutliche Konsequenzen haben werden, etwa Entscheidungen über den Personaleinsatz oder Aufgabenteilungen, die Zuweisung von materiellen Ressourcen, die Unterstützung neuer Projekte oder Vorgaben zur perspektivischen Nutzung kirchlicher Immobilien.

Auch auf örtlicher Ebene, in den Pastoralen Räumen, den Einrichtungen und anderen Orten, werden künftig mehr und mehr Entscheidungen zu fällen sein, die spürbare Konsequenzen haben, vor allem die Formulierung pastoraler Prioritäten und Nachrangigkeiten. Das können beispielsweise Entscheidungen darüber sein, welche gewohnten oder lieb gewordenen Aktivitäten zugunsten neuer Versuche aufzugeben sind, Entscheidungen für oder gegen bestimmte Konzepte, Entscheidungen für Eingriffe in die bislang gewohnten pastoralen Wege oder über die perspektivische Nutzung kirchlicher Immobilien vor Ort etc.

Solche Entscheidungsfindungen sind anspruchsvoll und müssen verschiedenste, teils widersprechende Argumente und Interessen berücksichtigen. Sie erfordern ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Sensibel muss darauf geachtet werden, dass die Wege der Entscheidungsfindung klar sind und durch Anhörung und Beteiligung Transparenz geschaffen wird. So weit wie möglich sollen (repräsentativ) Betroffene bei Entscheidungen einbezogen werden. Es wird künftig sinnvoller, vorläufige statt sofort endgültige Regelungen zu setzen, die zunächst erprobt und anhand von vorher bestimmten Kriterien überprüft werden.

Ein besonderes Augenmerk muss auf die geistliche Fundierung von Entscheidungsprozessen gelegt werden. Diese wird zum Qualitätsmerkmal und führt zur Entschleunigung von Entscheidungsprozessen, etwa durch Phasen der Stille, des Zuhörens und gemeinschaftlichen Abwägens oder durch die Einbeziehung der Heiligen Schrift. Zu einer geistlichen Fundierung gehört es auch, über widerstreitende Interessen bei den Beteiligten im Entscheidungsprozess, empfundene Beharrungstendenzen oder erkennbare Versuche, primär die eigenen Interessen zu sichern, zu sprechen.

*Entscheiden in
Anhörung und
Beteiligung*

Insbesondere bei schwierigen Entscheidungen scheint es einfacher zu sein, sie möglichst schnell und „im stillen Kämmerlein“ zu treffen. Doch das Gegenteil ist der Fall: Damit solche Entscheidungen Akzeptanz finden, brauchen sie einen Weg der Entscheidungsfindung, bei

*Wege für
schwierige
Entscheidungen*

dem Betroffene und Experten beteiligt werden und miteinander beraten. Das heißt nicht, dass Entscheidungen von Einzelnen oder verantwortlichen Gruppen ausgeschlossen sind. Sie sollten aber (schnelle) Alleingänge möglichst vermeiden und Beteiligung und transparente Entscheidungskriterien zu einer Selbstverständlichkeit machen.

Bei manchen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen ist es sinnvoll, beteiligte Personen zu Verschwiegenheit und Diskretion zu verpflichten. Dazu müssen jeweils genaue Vereinbarungen bei den Beteiligten getroffen werden.

Natürlich wird es auch gegen solche Entscheidungen Widerspruch geben, die nach umfänglicher Beratung getroffen wurden. Gerade bei pastoralen Entscheidungen wird es nicht gelingen, alle Menschen mitzunehmen. Umso wichtiger ist es, eine gute Qualität der Verständigung zu organisieren. Sind Entscheidungen im Geiste der Verständigung getroffen, gelten sie und müssen umgesetzt werden, bis sie erneut überprüft werden.

Ein besonderer und historisch gewachsener Weg der Partizipation sind die Gremien der ehrenamtlichen Mitverantwortung (v. a. die Pfarrgemeinderäte). In den Beratungen der vergangenen Jahre wurde deutlich, dass dieses System aus unterschiedlichen Gründen zunehmend an Grenzen kommt. Es ist erkennbar, dass komplexere Beteiligungsformen für bestimmte Themen und Anliegen (runde Tische, Zukunftswerkstätten, Großgruppenverfahren) selbstverständlich werden und entwickelt werden müssen. Die gewählten Gremien stehen in der Verantwortung, einen konstruktiven Beitrag zu den Entwicklungsprozessen der Pastoralen Räume zu leisten, in denen auch andere Akteure mitwirken. Das hat Auswirkungen auf ihre Rolle: Sie sind nicht als Bewahrer von Einzelinteressen (etwa bestimmter Gemeinden und Gruppen), sondern als Akteur auf einem geistlichen Weg gemeinsam mit anderen unterwegs, um im Hören aufeinander und im Ringen miteinander tragfähige Lösungen für alle Beteiligten zu finden.

Schließlich ist bei allen Entscheidungsprozessen auf die Information und das notwendige Wissen der Beteiligten zu achten. Oftmals wissen Menschen wenig über die komplexen historischen und theologischen Zusammenhänge dessen, worüber sie streiten oder sprechen. Verkürzte, falsche oder bewusst zurückgehaltene Informationen oder Kenntnisse führen zu unnötigen Missverständnissen oder Polarisierungen. Notwendig ist daher eine aktive Information über tatsächliche Sachverhalte oder die Hintergründe geltender Regelungen. Es ist insbesondere die Aufgabe von Personen mit Leitungsverantwortung, solche Hintergründe und geltende Regelungen auf eine möglichst integrierende Weise zur Sprache zu bringen.

4.3 Führen und Leiten in der Kirche

Die gerade beschriebenen Grundsätze über „Entscheiden, Kommunikation und Partizipation“ führen zwangsläufig zur Frage nach einem Verständnis von Führen und Leiten, das schon heute und erst recht künftig angemessen ist. Ein Leitungsverständnis, das die beschriebenen Grundsätze missachtet oder nicht fördert, ist nicht geeignet, die notwendigen Entwicklungen einzuleiten.

Zur Wahrnehmung von Leitung und Führung braucht es deshalb wie zur Ausführung jeglicher Tätigkeit entsprechende Kompetenzen. Kompetenz ist aber mehr als die bloße „fachliche“ Kompetenz. Kompetenz auf dem Hintergrund der Zentralkategorie der Berufung bedeutet, dass die Berufung der Dreh- und Angelpunkt allen Führungs- und Leitungshandelns ist. Führungs- und Leitungshandeln dient grundsätzlich der Berufungsförderung und ist selbst Berufung. Daher wird das Erzbistum Paderborn ein Verständnis von Führung und Leitung entwickeln und fördern, das der Theologie und der Pastoral der Berufung entspricht (*vgl. Kapitel 2*) und das aus der Haltung von Vertrauen und Verantwortung lebt (*vgl. Kapitel 3*).

*Berufung ist
Grundlage von
Kompetenz*

Wenn von Führung und Leitung in einem Atemzug gesprochen wird, werden zwei unterschiedlich konnotierte Begriffe gleichzeitig be-

nutzt, die zudem oft mit Vorbehalten belegt sind. Das gilt zunächst für den Begriff des Führens, der in Deutschland historisch belastet ist; das gilt aber ebenso für den Begriff des Leitens, der häufig rein funktional gebraucht wird, zum Beispiel im Sinne von Leitungskompetenzen, die zu schulen sind.

*Begriffe
Führen und
Leiten*

Die Begriffe Führen und Leiten haben verschiedene Akzente, die sich gegenseitig bereichern und bedingen:

- „Führen“ setzt den Akzent auf die positiven Qualitäten einer Person, die in einer Organisation den Menschen vorangeht, sie zielorientiert begleitet sowie auch ermutigt und unterstützt, die eigenen Wege zu gehen. Führen ist dynamisch, personal und weniger institutionell gemeint.
- „Leiten“ setzt den Akzent auf die Position und Rolle einer Person in der Organisation und ihren institutionellen Abläufen. Mit Leitung wird also die Struktur einer Organisation betont, die nicht ohne verantwortliche Positionen auskommt, um zu funktionieren.

In der Kirche folgt sowohl das Führen als auch das Leiten einem geistlichen Ansatz, der sich aus den Eigenheiten der „Organisation Kirche“ ergibt. Im Erzbistum Paderborn folgt zudem aus der Option für die Pastoral der Berufung, dass Berufung die Grundlage aller Führungs- und Leitungskompetenz ist. Berufung ist die zentrale Kategorie für alle, die im Auftrag Gottes an den Menschen und mit den Menschen Heilsgeschichte und Geschichte geschrieben haben. Leiten ohne Bezug zum Berufungsdanken ist „Selbst-Ermächtigung“.

Damit geht die Entfaltung der grundlegenden Berufung zum Leiten und Führen der Ausbildung und Förderung der dazu notwendigen Kompetenzen voraus – weshalb es höchst bedeutsam ist, von „geistlichem Leiten“ zu sprechen. Führen und Leiten in der Kirche ist immer geistlich gegründet, sonst verbleibt es im Machen, laugt aus und ist nicht Leiten im Sinne des biblischen Gottes.

*Diener des
führenden Gottes*

Führen und Leiten im Erzbistum Paderborn orientiert sich zuallererst an den Grundmodellen der Heiligen Schrift. Diese erzählt, wie Gott

sein Volk mit Hilfe der von ihm erwählten „Führungskräfte“ führt, die alle Diener und Dienerinnen des führenden Gottes sind. Sie empfangen ihre Berufung, ihre Legitimation und auch die Kraft zum Führen allein von ihm. Das drückt sich in ihrem Führungs- und Leitungshandeln aus. Auf Gott hin sollen sie im Handeln transparent werden: „Ich bin es nicht! – Es ist der Herr!“

Gott ist also Quelle und Ziel allen Führungshandelns und Leitungshandelns. In beidem geht es um die Ausrichtung allen Handelns auf Freiheit, Gerechtigkeit, Gottesnähe und die „Wasser des Lebens“. In Gottes „Führungshandeln“ kommt zudem etwas zum Ausdruck, was zur Nagelprobe allen Leitungs- und Führungshandelns in der Kirche und zur kontinuierlichen Herausforderung für alle Personen wird, die in der Kirche führen und leiten: die Verbindung von Eigenschaften und Tätigkeiten. Persönlichkeit und Handeln verschmelzen in der Person dessen, der führt und leitet. Genau deswegen ist Leiten und Führen Berufung, und deshalb ist die Einheit von Person und Handeln eine Lebensaufgabe, die als solche immer wieder zur Überprüfung und Reflexion des eigenen Handelns Anlass gibt.

*Einheit von
Person und
Handeln*

Unter Bezug auf Schrift und Tradition lässt sich sagen: Führen und Leiten in der Kirche ist ein integratives Geschehen im Miteinander aus hierarchischen und charismatischen Gaben unter der Führung des Heiligen Geistes (*vgl. Lumen gentium 4*). Führen und Leiten dient dem Aufbau von Gemeinschaft (*communio*) und ist ein Werk des Dienstes (*ministratio*). Das Ziel des Geschehens ist Fruchtbarkeit im Sinne der Weitergabe des Evangeliums.

Fruchtbarkeit ist eine Kategorie, die sich dem Machen entzieht und auf ein bestimmtes Dienstverständnis hinweist. Im Erzbistum Paderborn gibt es viele Personen, die an unterschiedlichsten Stellen führen und leiten. Für alle gilt, dass ihre jeweiligen Dienste und Aufgaben niemals Selbstzweck sind, sondern Dienstämter. Ämter und Dienste sowie beauftragte oder übertragene Funktionen – und damit auch Führen und Leiten – in der Kirche sind kein Ausdruck von „Wohlgefallen“, dienen nicht zur Würdigung von Verdiensten oder der Selbst-

wertstabilisierung der Personen, sondern dem Aufbau der Kirche.

dass Christus handeln kann

Ein geistlich verstandener Dienst in der Kirche wird verraten, sobald sich eine Person, ob geweihter Amtsträger oder beauftragter Laie, in den Vordergrund schiebt und seine eigenen Interessen verfolgt. Im Gegenteil sollen alle, die in der Kirche Führung und Leitung wahrnehmen, sich so zurücknehmen, dass Christus durch sie handeln kann. Das heißt konkret und mit einem hohen Anspruch formuliert: Sie sollen Charismen entdecken und wecken, sie sollen ermutigen, befähigen, begleiten, sammeln und Einheit stiften. Ihr Handeln soll dabei partnerschaftlich, dialogisch, kommunikativ, kooperativ und situativ sein.

Papst Franziskus führt dies am Beispiel des Bischofsamtes aus: „Der Bischof muss immer das missionarische Miteinander in seiner Diözese fördern, indem er das Ideal der ersten christlichen Gemeinden verfolgt, in denen die Gläubigen ein Herz und eine Seele waren (vgl. *Apostelgeschichte 4,32*). Darum wird er sich bisweilen an die Spitze stellen, um den Weg anzuzeigen und die Hoffnung des Volkes aufrechtzuerhalten, andere Male wird er einfach inmitten aller sein mit seiner schlichten und barmherzigen Nähe, und bei einigen Gelegenheiten wird er hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden. In seiner Aufgabe, ein dynamisches, offenes und missionarisches Miteinander zu fördern, wird er die Reifung der vom Kodex des Kanonischen Rechts vorgesehenen Mitspracheregeln sowie anderer Formen des pastoralen Dialogs anregen und suchen, in dem Wunsch, alle anzuhören und nicht nur einige, die ihm Komplimente machen. Doch das Ziel dieser Prozesse der Beteiligung soll nicht vornehmlich die kirchliche Organisation sein, sondern der missionarische Traum, alle zu erreichen“ (*Evangelii gaudium 31*).

4.4 Das priesterliche Volk Gottes und der sakramentale Dienst der Priester

Das geistliche Verständnis von Führen und Leiten in der Kirche entspricht der in diesem Zukunftsbild dargestellten Kirchenentwicklung. Automatisch schließt sich an diese Thematik die Frage an, wie eine angemessene Zuordnung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften und des Priestertums des Dienstes aussieht. Blickt man auf das sakramentale Verständnis der Kirche als Ganzem, haben zunächst die Priester – nicht nur als Pfarrer – im Volk Gottes den Dienst der Leitung wahrzunehmen. Das Erzbistum Paderborn setzt angesichts der künftig erheblich geringeren Anzahl an Priestern auf eine Form der Ausübung des priesterlichen Dienstes, die die Priester nicht überfordert und zugleich ihre Sendung im Gesamt des Volkes Gottes von ihrer sakramentalen Sendung her erneuert und profiliert.

*sakramentales
Verständnis
der Kirche
als Ganzes*

Der durch die Weihe übertragene amtliche Leitungsdienst des Priesters ist ein Dienst am Volk Gottes, das eine Gemeinschaft von Priestern, Königen und Propheten ist. Die Priester dienen dem Volk Gottes, indem sie es auf die ihnen übertragene sakramentale Weise befähigen, seine Sendung als königliches, priesterliches und prophetisches Volk Gottes in der Welt zu verwirklichen.

Der **sakramentale priesterliche Dienst** stellt damit eine personale Verdichtung und Konkretisierung der „Grundsakramentalität“ der Kirche dar. Das Amt des Priesters wird nicht delegiert, sondern durch die sakramentale Sendung übertragen, die vom Bischof in der Weihe vorgenommen wird. Aufgrund der Priesterweihe – nicht aufgrund der Beauftragung zum Pfarrer – kommt es dem Priester zu, den Bischof und dessen Hirtenamt zu repräsentieren und den Vorsitz bei der Eucharistiefeier zu übernehmen. Die Eucharistie ist als Sakrament der Einheit das Zentrum und der Höhepunkt des kirchlichen Lebens. In ihr kommt die Gemeinschaft (communio) der Kirche am intensivsten zum Ausdruck. Daraus folgt, dass der wesentlichste Dienst im Leitungshandeln des Priesters der Dienst der Einheit an der Gemeinschaft der Gläubigen ist, vor allem in der Feier der Eucharistie, aber auch darüber hinaus.

*Sendung durch
die Priesterweihe*

*inspirieren,
motivieren und
integrieren*

Priesterlicher Dienst ist demnach keine weltliche Machtposition mit autoritärer oder isolierter Zuständigkeits- oder gar Kommandofunktion in Organisation und Administration, sondern ein geistlicher Dienst der Verkündigung, der Feier der Sakramente und der Diakonie. Der Leitungsdienst, der mit dem Amt des Priesters verbunden ist, ist ein Vorstedherdienst (*Römer 12,8*) – besonders mit Blick auf die Charismen der Gläubigen (*vgl. 1 Korinther 12,28*). Der Priester soll inspirieren, motivieren und integrieren. Sein Dienst ist es, die Reich-Gottes-Vision wachzuhalten, zu vermitteln und als Person für diese einzustehen.

*in Gottes
Auftrag
die Welt
durchdringen*

Beim **Priestertum aller Getauften** geht es darum, auf der Grundlage der ihnen in Taufe und Firmung geschenkten Charismen ihren ureigenen und unaufgebbaren Auftrag zum Aufbau des Leibes Christi wahrzunehmen. Das Zweite Vatikanische Konzil formuliert es so: „Christus der Herr, als Hoherpriester aus den Menschen genommen (*vgl. Hebräer 5,1-5*), hat das neue Volk zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht (*vgl. Offenbarung 1,6; 5,9-10*). Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (*vgl. 1 Petrus 2,4-10*)“ (*Lumen gentium 10*). Der Dienst des Volkes Gottes besteht darin, dass es seinen Gott verherrlicht und in seinem Auftrag die Welt durchdringt. So verkündet das Volk Gottes die Großtaten Gottes. Es ist also gemeinschaftlich zu verstehen.

Das Priestertum der Getauften darf daher nicht missverstanden werden, als ginge es ihm primär um die Ausübung von funktionalen Aufgaben zur Entlastung der geweihten Priester oder der hauptberuflichen Laien. Es wäre ein großes Missverständnis der Pastoral der Berufung, wenn man das Priestertum der Getauften als „Ersatz-Dienstleistung“ für fehlende Priester und Hauptberufliche vor Ort verstehen würde. Das gemeinsame Priestertum ist eine Auszeichnung von Gott selbst und bezeichnet die Würde, den Namen eines

Christen oder einer Christin zu tragen. Dadurch ergibt sich für die Gläubigen ein breites Spektrum an Möglichkeiten des Engagements für eine Verlebendigung des Glaubens und eine Erneuerung des kirchlichen Lebens – je nach Charismen, je nach Situation, Möglichkeiten und Bedürfnissen vor Ort, nicht nach den scheinbaren Erfordernissen der bisherigen Sozialgestalt der Kirche.

4.5 Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt

Aus dem Gesagten ergeben sich für die Positionierung und berufliche Rollengestaltung von Priestern, Diakonen und Gemeindereferentinnen und -referenten in ihrem Miteinander einige besondere Eckpfeiler.

Die Kirche von Paderborn will künftig das vertrauensvolle Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen, Männern und Frauen (geschlechtersensible Pastoral), Priestern und Laien fördern. Dazu bedarf es einer Kultur der Wertschätzung und des Aufeinanderhörens, deren Unterstützung in den kommenden Jahren viel Aufmerksamkeit braucht. Dazu gehört, dass überall Klarheit bestehen soll, wer welche Entscheidungen unter Einbeziehung von wem verantwortet und trifft.

„Professionalität“ im beruflichen Handeln ist Auftrag für alle: für die Priester, Diakone und Gemeindereferentinnen und -referenten, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Schulen, Einrichtungen, Verbänden und Verwaltung. Professionalität ist aber auch Auftrag für alle, die sich ehrenamtlich engagieren. Professionelles Handeln äußert sich in einer kontinuierlichen Reflexion des eigenen Handelns, der Bereitschaft zu lebenslangem Lernen und Wachsen sowie Einsatzfreude und Leistungsbereitschaft. Auch grundlegende menschliche Selbstverständlichkeiten (wie z. B. Freundlichkeit und Verlässlichkeit im Umgang) sind Bestandteil professionellen Handelns.

Priester, Diakone und Gemeindereferentinnen und -referenten sollen ihr Handeln grundsätzlich als Berufungsförderung verstehen. Diese ist künftig vorrangiges Handlungs- und Gestaltungsprinzip. Sie vollzieht sich im Wesentlichen in der Grundhaltung des Ermöglichens

*Wesensmerkmale
pastoraler Haltung*

und des Freigebens. Weitere Wesensmerkmale des hauptberuflichen pastoralen Dienstes sind: segnen, ermutigen, Heimat bieten, Wachstum ermöglichen. Eingebunden sein müssen diese Kompetenzen in ein tragendes Klima des Vertrauens. Nur auf diesem Nährboden können jene Kräfte wachsen, die zur Selbstorganisation, zu der Verantwortungsübernahme, der Ausgestaltung von Aufgaben und Diensten notwendig sind. Die Priester, Diakone und Gemeindereferentinnen und -referenten sollen die Chancen, die in der Selbstorganisation durch die Gläubigen liegen, in den kommenden Jahren weiter kennenlernen und fördern.

Pastorales Handeln soll künftig, so gut es geht, mit einer Vielfalt an Rollen und Interaktionsformen auf die Bedürfnisse der Menschen eingehen. Dabei gilt für Haupt- wie Ehrenamtliche, dass sie selbst zurücktreten, wo ein anderer etwas besser kann; dass sie Betätigungsfelder ermöglichen, wo jemand anderes begabt ist; dass sie Plätze freigeben, auch wenn es schwerfällt. Eine solche Rollenklärung wird künftig immer mehr zum Qualitätsmerkmal pastoralen und besonders auch hauptberuflichen Handelns.

*Aufmerksamkeit
für Charismen*

Ebenfalls soll kontinuierlich darüber reflektiert werden, wie weit dieser Maßstab im eigenen Handeln, im Umgang miteinander und in der Begegnung mit den Menschen, die auf uns zukommen, eingelöst wird. Dazu geeignete Methoden (z. B. Ermutigung zu Rückmeldungen, Stärkung verbindlicher Kommunikation) werden in den kommenden Jahren Schritt für Schritt eingeübt.

4.6 Prioritäten, Nachrangigkeiten und Standards in der Pastoral

*nicht mehr
alte Aufgaben
neu verteilen*

Die Frage nach Prioritäten und Nachrangigkeiten stellt sich von mehreren Seiten. Zunächst ergibt sich ihre Dringlichkeit durch den deutlich spürbaren Rückgang der Zahl der geweihten Priester, die schon jetzt nach Pensionierung, Versetzung oder Ausscheiden nicht mehr automatisch „ersetzt“ werden können. Diese Situation wirkt sich mancherorts negativ auf die Motivation von Hauptberuflichen wie Ehrenamtlichen

aus. Aufgaben oder Zuständigkeiten, die bislang von Priestern übernommen wurden (sei es notwendigerweise, sei es „aus Gewohnheit selbstverständlich“ oder sei es unreflektiert), „sollen“ entweder von den anderen Mitgliedern des Pastoralteams oder von Ehrenamtlichen „übernommen“ werden. Eine solche Praxis ist allerdings schon länger unverantwortlich. Allen Beteiligten muss klar sein, dass sie nicht mehr automatisch und unreflektiert weitergeführt werden darf.

Natürlich entstehen in solchen Situationen Konflikte, die unterschiedliche Gründe haben. Beispielsweise werden mancherorts „Streichungen“ im Programm als unnötig oder – aus menschlich verständlicher Überforderung heraus – unabgestimmt empfunden, andernorts versuchen Pastoralteams aus Sorge vor den kritischen Reaktionen der Gläubigen oder der Öffentlichkeit vor Ort sich darin, möglichst „alles aufrechtzuerhalten“. Häufiger scheint die Kommunikation über notwendige oder sinnvolle Reduzierungen von Gottesdiensten, Aktivitäten oder pastoralen Feldern oder die Wahrnehmung von Aufgaben durch Ehrenamtliche nicht zu gelingen.

Manchmal kommen Faktoren zusammen, die vor Ort kaum noch in Einklang gebracht werden können: die geringer werdende Zahl von Priestern; der Druck auf die verbleibenden Priester im Team; die Erwartungen insbesondere aus den „Kerngemeinden“, die nicht selten ihr Interesse darauf richten, den Status quo auf Biegen und Brechen zu erhalten; hauptberufliche Laien, die ihre Rolle ebenfalls neu finden müssen; Ehrenamtliche, die ihr Engagement verändern wollen, aber es auf dem Hintergrund ihrer bisherigen Praxis oder von Anfeindungen aus den eigenen Reihen nur mühsam können. Dazu gibt es eine wachsende Zahl von Menschen, denen das Verständnis für die „innergemeindlichen Verteilungskämpfe“ fehlt und die das Engagement der Kirche im Sozialraum erwarten.

Entlastung für die Mitarbeitenden in den Pastoralteams gelingt langfristig nicht durch Appelle oder durch Streichungen, die letztlich nur kurzfristig wirksam sind. Entlastung geschieht nur durch a) konsequente Zielorientierung, möglichst breite Verständigung und kontinu-

*Entlastung durch
konsequente
Zielorientierung*

ierliche Überprüfung, ob die formulierten Ziele erreicht werden, b) ernsthaft gewollte und konsequent und transparent vorgenommene Übertragung von Verantwortung an Laien, c) klar kommunizierte Zuständigkeiten der einzelnen Mitglieder des Pastoralteams und verlässlich umgesetzte Konzepte und d) offene Kommunikation im Pastoralteam über Stärken und Schwächen sowie die Motivationen der einzelnen Mitglieder des Pastoralteams.

Jedes Pastoralteam ist während der Aneignungsphase des Zukunftsbildes zu einer kritischen Analyse der eigenen Zusammenarbeit und Arbeitsteilung aufgerufen. Ein weiteres hilfreiches Instrument zur Entlastung der Priester und hauptberuflichen Laien sind auch die Aufgabenumschreibungen, deren Erstellung das Erzbistum allen Pastoralteams anbietet. Schließlich sind mit der Bereitstellung von Außendienstmitarbeitern (ADM) und der Gründung neuer Trägerstrukturen für Kindertagesstätten, die an die Gemeindeverbände angegliedert sind, zwei Entlastungsmomente im Verwaltungsbereich entwickelt worden – wie 2009 zur Zwischenbilanz zugesagt.

*Kirchenentwicklung
von der Pastoral
der Berufung her*

Entscheidend ist für die Bestimmung von Prioritäten und Nachrangigkeiten der Grundansatz der Pastoral. Nur eine Pastoral, die nicht den Status quo auf größerer Ebene fortschreibt, ist hilfreich. Das Zukunftsbild votiert deshalb für einen qualitativen Neuanfang. Die bereits beschriebenen Haltungen stehen für einen Ansatz, der nicht im Mehr desselben auf größerer Ebene besteht (Pastoraler Raum verstanden als „XXL-Pfarrei“), sondern für eine Kirchenentwicklung eintritt, die konzeptionell von der Pastoral der Berufung her angesetzt wird.

*Benennung von
Nachrangigkeiten*

Die Benennung von Nachrangigkeiten führt häufig zu Aversionen („Das macht aber doch Sinn“, „Das hat doch immer so gut geklappt“, „Das darf auf keinen Fall abgeschafft werden“ ...). Von der Bestimmung von Nachrangigkeiten sind gewachsene Gewohnheiten und Ansprüche betroffen, sowohl auf Seiten der Mitglieder der Pastoralteams wie auf Seiten der Ehrenamtlichen. Eine solche Benennung hat daher mit Umkehr (Umdenken) zu tun. Wichtig ist, dass eine Entscheidung über Nachrangigkeiten keine Aussage beinhaltet über die Sinnhaftigkeit ei-

ner Aktivität oder gar eine Bewertung bislang vorgenommener Handlungen ist. Aber nicht alles, was sinnvoll ist, kann unter den neuen Umständen getan werden. Es müssen Entscheidungen getroffen werden – und sie müssen begründet getroffen und dann auch vertreten werden. Zielorientierung im pastoralen Handeln in Verbindung mit der Überprüfung der Wirksamkeit ist das Gebot der Stunde.

Grundsätzlich sollten keine Aktivitäten „beendet“ werden, wenn Menschen bereitstehen, sie zu tragen. Engagement aus Berufung soll, soweit es geht, ermöglicht und unterstützt werden. Das gilt für gemeindliche, liturgische, vereinsbezogene und weitere Aktivitäten. Das Pastoralteam ist aber nicht dafür verantwortlich, aktiv Nachwuchssuche für bestehende Aktivitäten zu organisieren. Die Mitglieder des Pastoralteams, insbesondere die Pfarrer, sollen das Ganze des Pastoralen Raumes und die Verbindung der verschiedenen Aktivitäten im Blick haben. Sie sollen Charismen fördern und Selbstorganisation ermöglichen. Sie müssen dabei nicht alles bis ins Detail hinein kennen, regeln, entscheiden oder gar durchführen.

*keine Aktivität
beenden,
wenn Menschen
sie tragen*

Eine besondere Verantwortung für die Bestimmung von Prioritäten und Nachrangigkeiten kommt den gewählten Gremien der Mitverantwortung zu sowie allen existierenden Verbänden und Gruppen. Deren Entscheidungen dürfen sich nicht an dem orientieren, was bisher vor Ort selbstverständlich war, sondern müssen über das Bisherige hinausblicken. Die gewählten Gremien werden sich in der Aneignungsphase dieses Zukunftsbildes fragen müssen, welchen konstruktiven Beitrag sie beim Aufbau der Pastoralen Räume und bei der Frage nach Prioritäten und Nachrangigkeiten leisten können und wollen.

*Gremien in der
Verantwortung*

Die Bestimmung von Nachrangigkeiten soll transparent erfolgen und im Rahmen der Planungsprozesse in den Pastoralen Räumen bzw. der Prozesse der Konzeptentwicklung vorgenommen werden. Das Erzbistum sieht die Aufgabe, die Bestimmung von Nachrangigkeiten ungeachtet der zu erwartenden Schwierigkeiten in Angriff zu nehmen. Noch einmal: Reduziertes Personal, größere Pastorale Räume und der Aufruf zu neuen Wegen in der Pastoral können nur durch klare Zielorientie-

rung, kritische Reflexion und Unterbrechung der bisher selbstverständlichen pastoralen Praxis zusammengedacht werden. Auf den Prüfstand gehören in diesem Zusammenhang der Aufwand in der Sakramenten- catechese und die übernommenen Repräsentationspflichten.

Im folgenden Kapitel werden vier Handlungsfelder beschrieben, deren Konkretisierung vor Ort künftig Vorrang hat. Es wird automatisch zur Bestimmung von Nachrangigkeiten führen, diese gut zu planen und qualifiziert zu realisieren. Alle vier Handlungsfelder sollen ab 2016 in jedem Pastoralen Raum und in jedem Pastoralverbund verbindlich von einer Person (haupt- oder ehrenamtlich) vertreten werden.

*Standards
durch gezielte
Verständigung
erreichen*

Für die Bestimmung pastoraler Standards gilt als Basis das, was das Zukunftsbild zum Thema „Entscheiden, Kommunikation und Partizipation“ formuliert. Nur durch eine gezielte Verständigung der jeweils Verantwortlichen sind Standards zu erreichen und plausibel zu machen. Pastorale Standards sind im Erzbistum Paderborn deshalb als verständigte, in einem Kommunikationsprozess erarbeitete Entscheidungen zu verstehen. Gesunder Menschenverstand und gebotenes Taktgefühl können hier grundsätzlich der Maßstab sein. Alle Entscheidungen müssen verlässlich und gut kommuniziert und damit zugänglich gemacht werden.

*gesunder
Menschenverstand
und gebotenes
Taktgefühl*

Dabei gibt es eine geteilte Verantwortung der Ebenen: Seitens des Erzbistums gibt es Empfehlungen,¹¹ auf der Ebene vor Ort gibt es konkrete pastorale Gegebenheiten und Notwendigkeiten. Beides muss miteinander in Einklang gebracht werden, damit begründete und kommunizierte Standards am Ende stehen. Die vor Ort entwickelten und verantworteten pastoralen Standards sollen sich auf die diözesan vorgegebenen Grundsätze berufen können.

Im Laufe des diözesanen Prozesses „Perspektive 2014“ wurde immer klarer, dass eine eher kleinteilige Benennung von „quantitativ“ verstandenen Mindeststandards, vor allem für den Bereich der Sakramenten- pastoral, nicht geeignet ist, um die notwendige Reduzierung im Aufwand des pastoralen Handelns zu erreichen. Gleiches gilt für die diözesane Festlegung konkreter pastoraler Aktivitäten, auf die künftig

verzichtet werden kann. Ein solcher Weg würde den unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten und pastoralen Schwerpunktsetzungen nicht gerecht. Zudem würde er viele der Grundsätze, die im Zukunftsbild beschrieben sind, konterkarieren (Berufungsförderung, Charismenorientierung, Verständigung).

Wenn Pastoralteams und Gremien verantwortete und begründete Entscheidungen nach einem entsprechenden Entscheidungsprozess fällen, ist in manchen Fällen trotzdem mit Konflikten zu rechnen. Diese Situation lässt sich seitens des Erzbistums nicht auflösen. Das Erzbistum setzt deshalb darauf, dass Entscheidungen der Verantwortlichen vor Ort nach den genannten Kriterien entwickelt werden, und trägt diese mit. In Fällen, wo es den Verantwortlichen vor Ort angezeigt scheint, soll im Vorfeld einer einschneidenden Entscheidung eine Kommunikation mit der Dekanats- oder Bistumsebene erfolgen.

5

*Das kirchliche Leben in
den Pastoralen Räumen*

5 Das kirchliche Leben in den Pastoralen Räumen

Der Aufbau der Pastoralen Räume im Erzbistum Paderborn hat seit 2010 viele Menschen zu einem Nachdenken über die künftige Sozialform der Kirche veranlasst. Es hat ein Transformationsprozess begonnen, der die Kirche in ihrer Organisation und äußeren Gestalt betrifft: Über die bisher dominierende Sozialform der Pfarrgemeinde hinaus entwickelt sich ein vielfältiges Netzwerk von Gemeinden, pastoralen Orten und Gelegenheiten, das in seiner Gänze die „Kirche vor Ort“ bildet. An vielen Orten und bei vielen Gelegenheiten kann man meist neben dem herkömmlichen Gemeindeleben bereits erleben, wie neues Engagement wächst. Menschen werden angesprochen, interessieren, engagieren und vernetzen sich, fühlen sich beheimatet, ohne dass dies in der einzelnen Pfarrei unmittelbar sichtbar wird.

5.1 Glauben und Leben im Pastoralen Raum

*in der Treue
zur Berufung
wachsen*

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Berufung der Kirche mit den Worten „allumfassendes Heilssakrament“ beschrieben (*Lumen gentium* 48), „welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (*Gaudium et spes* 45). Für die Kirche bringt dies den hohen Anspruch mit sich, in ihrem Leben und Handeln diese Berufung für alle Menschen erfahrbar werden zu lassen und immer weiter in der Treue zu dieser Berufung zu wachsen. Ziel dieses Wachstums ist es, immer mehr zu werden, was sie schon ist, nämlich "Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1).

*Vergegenwärtigung statt
Flächendeckung*

Sakramente sind wirksame Zeichen der Nähe und Treue Gottes zu den Menschen. Entsprechend kann sakramentales Handeln als wirksames und zeichenhaftes Handeln verstanden werden. Es bedeutet auch, dass Gott sich im Handeln der Kirche an das Handeln konkreter

Menschen bindet und dass deswegen diesem Handeln besondere Verantwortung vor Gott und den Menschen eingeschrieben ist. Das so verstandene Handeln der Kirche geht über die Feier der sieben Sakramente hinaus, weil alles kirchliche Handeln unter diesem Anspruch des kirchlichen Selbstverständnisses steht und sich im sakramentalen Handeln verdichtet. Zeichenhaftes Handeln zielt auf „Vergegenwärtigung“ (Präsenz), nicht auf Flächendeckung, lebt von Qualität (Wirksamkeit), nicht von Quantität, baut Brücken und sucht zu verbinden, nicht zu trennen. „Sakramentalität“ ist damit grundlegend als heilsame und reale Präsenz zu verstehen. Sie vollzieht sich immer konkret, situativ und exemplarisch. Diese sakramentale Prägung kirchlichen Handelns soll ein Qualitätsmerkmal pastoraler Arbeit im Erzbistum Paderborn werden.

5.1.1 Das Verständnis des Pastoralen Raumes

Bei der Umschreibung und Bildung der Pastoralen Räume gab es seitens des Erzbistums und der Dekanate verschiedene Kriterien. Diese gingen von einem geografischen Verständnis des Pastoralen Raumes aus, in dem eine bestimmte Zahl von Pfarreien und Pastoralverbänden „zusammengehen“. Der Pastorale Raum ist in diesem Verständnis identisch mit einem bestimmten Territorium, für das ein hauptberufliches Team aus Priestern, Diakonen und Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten unter Leitung eines Pfarrers beauftragt wird. Dieses geografische („territoriale“) Verständnis des Pastoralen Raumes herrscht nach wie vor bei den meisten Beteiligten vor. Ein Pastorale Raum bezieht sich demnach meist auf den Raum von einer oder zwei Kommunen. Er besteht aus einer bestimmten Zahl von Pfarreien mit einer bestimmten Zahl an Kirchen und weiteren Gebäuden, an Gruppen, Verbänden, Vereinen und Gremien. Innerhalb dieses Pastoralen Raumes gibt es bestimmte Aktivitäten und Aufgaben, die es zu organisieren gilt.

*von territorialer
Pfarrgemeinde
geprägt*

In den vergangenen Jahren hat sich gezeigt, dass dieses Verständnis des Pastoralen Raumes nicht ausreicht. Denn in diesem Verständnis

ist der Pastorale Raum noch sehr vom herkömmlichen Bild der Pfarrgemeinde und der dort stattfindenden Aktivitäten geprägt. Es besteht die Gefahr, dass trotz vieler anderslautender Aussagen auch im Pastoralen Raum eine Addition bisheriger gemeindlicher Aktivitäten auf noch größerem Territorium versucht wird. Der Maßstab, Gottesdienste und pastorale Aktivitäten einigermaßen gerecht auf die einzelnen Pfarreien oder Orte zu verteilen, bleibt bestehen. Diese Fortführung der bisherigen Pastoral in einem größeren Territorium überfordert alle Beteiligten und nutzt die Chancen zu wenig, die eine Neuorientierung durch Bildung des Pastoralen Raumes bietet. Die im Zukunftsbild beschriebene Kirchenentwicklung auf der Basis der Pastoral der Berufung kann auf diese Weise nicht erreicht werden.

Es ist hilfreich, das Phänomen „Pastoraler Raum“ differenzierter in den Blick zu nehmen. Denn dieser definiert sich durch mehrere Gesichtspunkte, nicht nur den geografischen.

*Pastoralverbund
oder
Gesamtpfarrei*

- Aus **rechtlicher Perspektive** kann der Pastorale Raum in mehreren Formen existieren: als Pastoralverbund aus rechtlich selbstständig bleibenden Kirchengemeinden mit gemeinsam organisierter Pastoral und zunehmend auch gemeinsam organisierten Gremien – oder als Gesamtpfarrei, die mittels einer Fusion aus einer bestimmten Anzahl vorher bestehender Pfarreien gebildet wurde. Auch eine Kombination aus beiden genannten Modellen innerhalb eines Pastoralen Raumes ist möglich.

*Sozialraum mit
pastoralen
Herausforderungen*

- Bei einem eher **soziologischen Raumverständnis** stellt der Pastorale Raum einen Sozialraum dar, der durch die Menschen vor Ort und ihre Lebenswelten konstituiert wird. Auf diese Weise kommen soziale Fragen als Herausforderungen in den Blick (Demografie, Armut, Bevölkerungszusammensetzung, Milieus etc.), die für die Planung der Pastoral im Pastoralen Raum von Relevanz sind.

*Erfahrungsraum für
Gegenwart Gottes*

- Schließlich gibt es ein Raumverständnis, das **theologisch und geistlich** begründet ist: Dann wird der Pastorale Raum unter der Frage betrachtet, wie er zu einem Erfahrungsraum für die Ge-

genwart Gottes werden kann, in dem Menschen ihre Berufung entdecken und leben können. Anders ausgedrückt lautet die Frage, wie der Pastorale Raum zu einem Ermöglichungsraum wird, in dem die Charismen der Getauften zur Entfaltung kommen und so die Sendung der Kirche realisiert wird.

Das vorliegende Zukunftsbild versteht den Pastoralen Raum in dieser Vielfalt. Auch in der pastoralen Konzeption vor Ort und im pastoralen Handeln der vielen Beteiligten soll der Pastorale Raum in dieser Vielfalt verstanden und mit Leben gefüllt werden. Leitend wird dabei immer wieder die grundlegende Frage: „Wozu bist du da, Kirche im Pastoralen Raum – als Teil der Ortskirche von Paderborn?“ Diese Frage führt zwingend zu einer Überprüfung aller bisherigen pastoralen Abläufe. Papst Franziskus fordert dazu mit deutlichen Worten auf. Es gelte, „das bequeme pastorale Kriterium des ‚Es wurde immer so gemacht‘ aufzugeben. Ich lade alle ein, wagemutig und kreativ zu sein in dieser Aufgabe, die Ziele, die Strukturen, den Stil und die Evangelisierungsmethoden der eigenen Gemeinden zu überdenken“ (*Evangelii gaudium* 33).

*von den
Aufgaben
der Kirche her*

5.1.2 Das Neue des Pastoralen Raumes

Auf dem Weg des Überdenkens und Überprüfens finden in allen Pastoralen Räumen Entwicklungsprozesse statt mit dem Ziel, eine Pastoralvereinbarung zu erstellen. In dieser werden die Schwerpunkte und Entwicklungslinien für die nächsten Jahre festgehalten. Zum Verständnis einer Pastoralvereinbarung ist festzuhalten: Pastoraler Raum und (bisherige einzelne) Pfarrei unterscheiden sich konzeptionell grundsätzlich voneinander. Das gilt auch dort, wo durch Fusionsprozesse Gesamtpfarreien entstanden sind, die mit dem Pastoralen Raum identisch sind. Grundsätzlich muss der Pastorale Raum anders verstanden werden als die bisherige Pfarrei oder die Pfarrgemeinde territorialen Typs. Die Pastoralvereinbarung darf nicht von der gerade aktuellen Zusammensetzung des Pastoralteams her argumentieren, denn diese verändert sich.

*grundsätzlicher
Unterschied zur
Pfarrgemeinde*

Die Theologie des Pastoralen Raumes, die erst am Entstehen ist, darf keine Fortführung der Gemeindeftheologie der 1970er- Jahre auf größerem Territorium sein. Eine Theologie und Praxis des Pastoralen Raumes muss die Vielfalt kirchlicher Orte und die Vielfalt kirchlichen Handelns in der Einheit der Kirche im Pastoralen Raum zum Ausdruck bringen.

Die Vielgestaltigkeit des Pastoralen Raumes im oben beschriebenen Sinn entsteht dann, wenn die Lebensthemen der Menschen, die dort leben, der Pastoral Konzept und Gestalt geben. Entwickelt wird der Pastorale Raum also nicht von den Pfarreien oder Einrichtungen und ihren gewohnten Abläufen her (die gewiss koordiniert und organisiert werden müssen), sondern von den Menschen und ihren Glaubens- und Lebensthemen her. Voraussetzung dafür sind das Engagement der pastoral Handelnden für die Lebens- und Glaubens Themen der Menschen sowie diakonisches, evangelisierendes und zeugnisgebendes Handeln. Insofern wird der Pastorale Raum ein Lebens- und Glaubensraum für alle Menschen sein, die in ihm glauben und leben. Oder anders formuliert: Im Pastoralen Raum realisiert sich die Kirche als „Sakrament des Heiles für die Welt“. Die Sendung der Kirche wird demnach zum wichtigsten Kriterium pastoralen Handelns vor Ort.

*Aspekte einer
Theologie
des Pastoralen
Raumes*

Ein solches Verständnis des Pastoralen Raumes verlangt nach Kirchenbildern, die in dieser Situation besonders berühren. In der Tradition liegen viele solcher Kirchenbilder bereit, die neu gehoben und erschlossen werden können. Ein solches besonders inspirierendes Bild verwendet der Apostel Paulus: das Bild von der Kirche als Gottes Garten (*1 Korinther 3,9*). Wird dieses Bild in seiner Tiefendimension ausgelegt, finden sich in ihm Zugänge zum Gedanken der Berufung aller Menschen und zur Charismenorientierung sowie zu dem sozialwissenschaftlich fundierten Netzwerk-Gedanken.¹² Zugleich macht das Gartenbild den bereits entfalteten Gedanken des geistlichen Führens und Leitens neu verständlich: Im Bild des Gartens gesprochen, gibt es viele Gärtnerinnen und Gärtner im Pastoralen Raum, die um ihre Verantwortung gegenüber dem „großen Gärtner Gott“ wissen und deshalb auf ein wechselseitiges Vertrauen untereinander verwie-

sen sind. Der „Samen der Berufung“ wird auf vielfache Weise in den Boden gelegt im Vertrauen darauf, dass Gott die Saat wachsen und reifen lässt. Und dieses Wachstum ist ein geistliches (geistgewirktes) Geschehen.

5.1.3 Gemeinschaft stiften und zu Diensten sein im Pastoralen Raum

Das Erzbistum Paderborn verwirklicht in den Pastoralen Räumen die beiden Grundaufträge, die der Kirche gestellt sind: Sie will Gemeinschaft stiften und Menschen zu Diensten sein (*communio et ministratio*, vgl. *Lumen gentium* 4). Dabei ist sie auf die Wahrnehmung der vielen Charismen angewiesen, die der Geist Gottes ihr schenkt.

Gemeinschaft wird heute vielfältig erlebt und gesucht: Neben etablierten festeren Formen wie Gruppen und der territorialen Pfarrei kooperieren viele Menschen situativ und feiern ihren Glauben in flexiblen und wechselnden Formen. Beide Wege von Gemeinschaftsbildung – eher flexible und eher feste – sollen sich im Pastoralen Raum ergänzen. Es soll sich dort ein respektvolles Miteinander verschiedenster Gemeinden, pastoraler Orte und Gelegenheiten, Initiativen und Projekte, kirchlicher Einrichtungen und Dienste entwickeln. Ein solches Miteinander entspricht dem Prinzip der Vielgestaltigkeit und bietet möglichst unterschiedliche Anknüpfungspunkte für die Menschen. Zugleich sollen Menschen, die darum bitten, ohne großen Aufwand und nach gut kommunizierten Regeln kirchliche Orte nutzen und sich an diesen kirchlichen Orten gemeinschaftsbildend zusammenfinden können.

*Situative Formen
ergänzen
feste Gruppen*

Das Stichwort „Dienstleistung“ ist in den diözesanen Beratungen der vergangenen Jahre kontrovers diskutiert worden. Mit diesem Begriff wird Unterschiedliches assoziiert. Klar ist, dass darin sowohl eine Aussage zur Qualität des pastoralen Handelns wie zur Haltung der pastoral Handelnden enthalten ist. In allen Pastoralen Räumen soll eine Person benannt werden, die eine Haltung und Kultur des Dienens im Blick hat. Dazu gehört zum Beispiel verlässliche Erreichbarkeit. Menschen müssen wissen und sich ohne großen Aufwand darü-

*verlässlich zu
Diensten sein
– ministratio –
(LG 4)*

ber informieren können, auf welche Weise die Kirche im Pastoralen Raum Angebote und Dienstleistungen vorhält. Diese Informationen können Auskünfte betreffen, Vermittlungsdienste, administrative Dienstleistungen, aber auch den gesamten pastoralen Bereich. Alle Angebote, sowohl die administrativen als auch die pastoralen, sollen in guter und verlässlicher Qualität erbracht werden.

*Kultur des
Willkommens*

Grundsätzlich gilt, dass die Kirche von Paderborn in Pastoral und Verwaltung eine „Kultur des Willkommens“ gestalten will, die sich in einer möglichst freundlichen und interessierten Begegnung mit den Menschen äußert. Dem liegt das Verständnis von Pastoral zugrunde, dass sich menschliche Existenz und Evangelium auf heilsame Weise begegnen. Von zentraler Bedeutung ist hierbei, dass sich die drei Dimensionen des Handelns aus Berufung (diakonisch, evangelisierend, zeugnisgebend) wechselseitig durchdringen.

5.1.4 Die Vielfalt kirchlichen Handelns im Pastoralen Raum

Indem die Kirche im Pastoralen Raum Gemeinschaft stiftet und zu Diensten ist (communio et ministratio), realisiert sie ihre Sakramentalität. Sie ist dann Zeichen und Werkzeug für die Einheit Gottes und der Menschen sowie der Menschen untereinander. Dies kann sie nur, indem sie in Kommunikation mit den Menschen tritt und deren unterschiedliche Lebensentwürfe und Berufungen wahrnimmt und in ihrem Handeln aufgreift.

*an Orten
und in einzelnen
Berufungen*

Die Kirche im Pastoralen Raum feiert und stärkt die Beziehung der Menschen zu Gott, indem sie in der Feier der Eucharistie die heilende Nähe Gottes in Jesus Christus erfahrbar werden lässt. Diese Erfahrung ist auch in allen weiteren sakramentalen Feiern sowie im bewussten Leben der Taufberufung möglich. Die Kirche steht Menschen zur Seite, indem sie Angebote oder Initiativen ermöglicht, unterstützt, anbietet oder trägt, die an drängende Lebensthemen der Menschen anknüpfen (z. B. Trauer begleiten, Hoffnung vor Gott tragen, Glaubenszeichen setzen).

Die Kirche stiftet Gemeinschaft und ist zu Diensten an einer Vielzahl unterschiedlichster Orte. Sie tut dies zunächst an gewohnten kirchlichen Orten, etwa den heutigen Pfarrgemeinden, dort nicht zuletzt durch die Leistungen der Erwachsenen- und Jugendverbände, der Kindertagesstätten und Familienzentren, an Schulen, in kirchlich getragenen Krankenhäusern, Seniorenstiften, Einrichtungen der Jugendhilfe, diakonischen Einrichtungen, Katholischen öffentlichen Büchereien (KÖB) und weiteren Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft. Sie ist antreffbar und verlässlich erreichbar in den Pfarrbüros.

Darüber hinaus wird kirchliches Handeln im Pastoralen Raum sichtbar durch jene Christinnen und Christen, die ihre Berufung in verschiedenen Berufen ausüben: beispielsweise als Erzieherin/Erzieher, Religionslehrerinnen und -lehrer an kirchlichen und staatlichen Schulen, als Kirchenmusiker und -musikerinnen wie auch im Bereich des ehrenamtlichen Engagements durch die große Zahl engagierter Getaufte in der „säkularen“ Welt. Von unverzichtbarer Bedeutung sind die Ordensmänner und Ordensfrauen in den Klöstern, den Instituten des gottgeweihten Lebens und den geistlichen Gemeinschaften, die in den Pastoralen Räumen eine besondere Rolle im Dienst an Gott und den Menschen haben und Menschen in diesem Dienst inspirieren, begleiten, beraten und unterstützen.

Eine herausragende Bedeutung im Pastoralen Raum haben die zahlreichen Kirchengebäude und Kapellen. Kirchen und Kapellen sind Orte des Gottesdienstes, also des Lobes und der Anbetung Gottes, Orte des Schweigens, Orte der Sammlung, Orte für Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen. Diese Räume wollen die Gemeinschaft mit Gott und untereinander erfahrbar werden lassen. Darüber hinaus sind Klöster zu nennen sowie kirchenmusikalische und weitere geistliche Zentren oder diözesane Einrichtungen wie Schulen, Exerzitien- und Bildungshäuser. All diese Orte bieten Menschen aus allen Pastoralen Räumen Zugänge zum Glauben, zum Gottesdienst und zur Vertiefung ihres Glaubens.

*Zusammenarbeit
mit Partnern*

Für ihren Auftrag, Gemeinschaft zu stiften und zu Diensten zu sein, arbeitet die Kirche im Pastoralen Raum mit vielen Partnern zusammen. An erster Stelle ist hier die ökumenische Zusammenarbeit mit anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und deren Einrichtungen zu nennen. Aber auch andere Religionsgemeinschaften sind wichtige Gesprächspartner. Die Kirche im Pastoralen Raum soll aber auch über kirchliche oder religiöse Einrichtungen hinaus stärker präsent sein und an die Lebensthemen der Menschen anknüpfen. Sie zeigt Präsenz an den vielen unterschiedlichen Orten, an denen die Lebensthemen der Menschen in besonderer Weise erfahrbar werden (Schulen, Krankenhäuser, Bibliotheken, Kino, Theater, Kulturstätten, Sportstätten) und arbeitet mit diesen zusammen. Sie bietet sich als Kooperationspartnerin an, indem sie sensibel ist für religiöse und soziale Themen, Kooperationen im Zusammenhang mit diesen Themen herstellt und unterstützt. Dies gilt beispielsweise für Projekte zu den Lebensthemen Armut, Arbeit, Bildung, Alter, Ausgrenzung.

*Orte
pastoraler
Schwerpunkte*

Angesichts der vielfältigen Lebensräume und Lebenswelten der Menschen und angesichts einer darauf antwortenden Pastoral sind nicht nur die Pfarreien Orte der Sammlung und Sendung im Glauben. Diese findet auch an Orten statt, an denen mit einem pastoralen Schwerpunkt, einem besonderen Thema oder einer ausgewählten Zielgruppe gearbeitet wird. Im Zuge der Vernetzung all dieser Orte wird zukünftig ein besonderes Augenmerk auf die Förderung der individuellen Berufungen und deren Entfaltung gerichtet. Hierbei kommt der Sammlung (communio) und Sendung (missio) aller Christinnen und Christen eine besondere Bedeutung zu.

5.2 Exemplarisch handeln

*vom
Versorgungsdenken
zu ermöglichendem
Handeln*

Wie bereits ausgeführt, darf beim Weg in den Pastoralen Raum keine Verlängerung des pfarrgemeindlichen Verständnisses der Seelsorge handlungsleitend sein. Wenn die mit der Bildung der Pastoralen Räume vorgenommene strukturelle Veränderung auch zu einer Kirchenentwicklung im Sinne der Pastoral der Berufung führen soll, ist viel-

mehr eine Weiterentwicklung der Kriterien des pastoralen Handelns notwendig.

Vereinheitlichende, undifferenzierte Methoden und Konzepte entsprechen nicht der Vielfalt von Menschen und ihren Gaben, aber auch nicht ihren Glaubenswegen und ihren Berufungen. Die geografische Größe vieler Pastoralen Räume, die Differenzierung und Dezentralisierung der Lebensgewohnheiten der Menschen und andere Faktoren machen vielmehr differenzierte Konzepte notwendig. Eine Angebotsvielfalt, die unterschiedliche Voraussetzungen beachtet, ist wichtiger als das Prinzip einer „flächendeckenden Versorgung“ (damit ist gemeint: alles an allen Orten und das möglichst in gleicher Weise).

Was schon in der früheren Gemeindeftheologie überlegt, aber noch nicht konsequent umgesetzt wurde, ist für die Realisierung der Pastoral der Berufung und für das kirchliche Handeln im Pastoralen Raum unabdingbar: ein zeichenhaftes, exemplarisches und ermöglichendes Handeln der Priester, Diakone und Gemeindefreferentinnen und Gemeindefreferenten. Wer so handelt, lässt erkennen, dass Gott, der die Berufungen und Charismen in seinem Volk reich schenkt, als eigentliches „Subjekt der Pastoral“ zu verstehen ist.

*Das Volk Gottes
als Subjekt
der Pastoral*

Um in den Pastoralen Räumen ins Handeln zu kommen, werden künftig seitens des Erzbistums Handlungsfelder umschrieben, die vor Ort auf jeweils angemessene Weise umgesetzt werden. Handlungsfelder unterscheiden sich von konkreten Aufgaben dadurch, dass sie erheblich mehr Gestaltungsspielräume lassen. Handlungsfelder leben zudem mit der Fragmentarität allen pastoralen Handelns: Sie sollen auf eine Weise gefüllt werden, die weniger flächendeckend, aber differenziert, dezentralisiert und ermöglichend ansetzt.

*Verpflichtende
Handlungsfelder
mit Spielraum*

5.3 Vier Handlungsfelder für die Pastoralen Räume

Die Pastoral der Berufung nimmt den Auftrag der Kirche, Sakrament für die Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein, auf. Sie setzt darauf, die Räume für ein Engagement der

Getauften möglichst weit zu öffnen. Im diözesanen Perspektivprozess wurden hierzu vier Handlungsfelder beschrieben, die sich als Schwerpunkte einer konsequenten Umsetzung der Pastoral der Berufung verstehen. Formuliert wurden diese erstmals im Fastenhirtenbrief von Erzbischof Hans-Josef Becker im Jahr 2010 „Die eigene Berufung entdecken und leben“. Mit dem Aufbau eines Pastoralen Raumes ist der Auftrag verbunden worden, Konkretisierungen zu diesen vier Handlungsfeldern zu entwickeln.

Das Erzbistum Paderborn versteht diese vier Handlungsfelder als pastorale Prioritäten, zu deren Gunsten Abstriche in anderen Feldern erfolgen sollen. Somit ist klar, dass diese Schwerpunktsetzung mit einer Überprüfung der bestehenden pastoralen Aktivitäten einhergehen muss. Das setzt eine entsprechende Kommunikation und transparente Entscheidung im Pastoralteam wie im Gespräch mit jenen Gruppen voraus, die für die pastorale Konzeption mitverantwortlich sind.

Die vier Handlungsfelder sind:

- Evangelisierung – Lernen, aus der Taufberufung zu leben
- Ehrenamt – Engagement aus Berufung
- Missionarisch Kirche sein – Pastorale Orte und Gelegenheiten
- Caritas und Weltverantwortung – Diakonisch handeln

*Kriterien für die
Überprüfung
der Wirksamkeit
künftiger Pastoral*

Alle vier Handlungsfelder sollen in den Pastoralen Räumen künftig von Haupt- oder Ehrenamtlichen verantwortlich vertreten werden. Geeignete Personen im Pastoralteam und/oder im Kreis der ehrenamtlich Tätigen sollen entsprechend als Beauftragte für das jeweilige Handlungsfeld jenen Gruppen und Gremien benannt werden, die für die pastorale Konzeption verantwortlich sind. Das heißt nicht, dass sie diese Felder selbst oder ausschließlich selbst realisieren. Sie sind keine Einzelspieler, sondern Mannschaftsspieler. In gemeinsamer Verantwortung für die vier Handlungsfelder werden das vernetzte Denken und das gemeinsame Engagement für die Pastoral der Be-

rufung erkennbar. Denn für alle Handlungsfelder gilt: Ihre Anliegen sind aufeinander verwiesen und nur in gegenseitiger Bezogenheit zu erschließen.

Grundsätzlich gilt für alle Handlungsfelder: Sie wollen Räume öffnen, in denen Gottes unbedingtes Ja zu jedem Menschen erfahrbar werden kann. Auf diese Weise werden Menschen gefördert, ihre Berufungen zu erkennen und eine individuelle Antwort auf Gottes Ja zu geben. Die Handlungsfelder sollen als Ermöglichungsräume verstanden werden, in denen vielfältiges Engagement verwirklicht werden kann. Die Aufgabe des pastoralen Personals ist es, die Charismen der Getauften nach allen Kräften zu fördern und diese in ihrer wechselseitigen Bezogenheit auf das Ganze des pastoralen Handelns hin zu beziehen.

*Ermöglichungs-
räume für
vielfältiges
Engagement*

Die folgenden Unterkapitel beschreiben in kurzer Form die inhaltliche Herausforderung dieser vier Handlungsfelder für die Pastoral vor Ort. Dabei wird das Verständnis der Pastoralen Räume vorausgesetzt, das in den vorigen Abschnitten dargelegt wurde. In der entsprechenden Anlage zum Zukunftsbild¹³ finden sich dazu ausführlichere Anregungen.

5.3.1 Handlungsfeld 1:

Evangelisierung – Lernen, aus der Taufberufung zu leben

Das „Weiterleben“ des christlichen Glaubens in unseren Breiten wird nur dann gelingen, wenn er in den Herzen und im Alltagsleben der Christen lebendig bleibt und neu wird. Als Ziel pastoraler Bemühungen reicht allerdings ein bloßes „Lebendighalten“ nicht aus. Es kommt künftig vermehrt darauf an, dass auch diejenigen Menschen sich als von Gott angesprochen erfahren können, die ihr Leben bislang noch nicht in einem Bezug zu Gott geführt haben. Pastorales Handeln zielt darauf, dass Menschen, deren Glaube in Taufe und christlicher Erziehung zwar grundgelegt wurde, die ihr Alltagsleben aber nicht ausdrücklich in Gemeinschaft mit Gott vollziehen, die Freude am Glauben wieder entdecken (vgl. *Evangelii gaudium* 14).

¹³ Vgl. Anlage 3 zum Zukunftsbild
"Theologische Beiträge zur Pastoral der Berufung".

Weite Teile der erwachsenen Bevölkerung, besonders aber die nachwachsenden, jungen Generationen geraten auf diese Weise in das Blickfeld der Pastoral. Sie alle sollen die reale Möglichkeit haben, Gott erstmalig kennenzulernen oder ihren bereits grundgelegten Glauben vertiefen und erneuern zu können. Die Verkündigung an jene, die Christus noch nicht kennen oder die sich selbst in einiger Distanz zu ihm verstehen, ist „die erste Aufgabe der Kirche“ und derzeit wohl auch „die größte Herausforderung für die Kirche“ (*Evangelii gaudium 15*).

Um die Taufberufung aller Christen zu fördern und zu erneuern, ist das Wissen um die theologische und lebenspraktische Bedeutung der Taufe notwendig. Bislang sind zu wenige Christinnen und Christen in der Lage, Auskunft über ihren Glauben und ihre christliche Hoffnung zu geben. Es steigt der Bedarf, geistliche Begleiter und Begleiterinnen aktiv auszubilden und zu fördern. Daher werden geistlich inspirierte Menschen mit Ausstrahlung und Handlungskompetenz gefördert, die im Hören auf den Geist Gottes ihre Taufberufung entdecken und vertiefen und anderen Menschen erschließen helfen. Daraus kann eine Begleitung anderer Menschen auf ihrem Lebens- und Glaubensweg erwachsen sowie der Versuch, mit ihnen den individuellen Ruf Gottes zu deuten. Das Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes braucht Aufmerksamkeit, ebenso die Bereitschaft, andere Menschen zu Jesus Christus zu führen und mit ihm vertraut zu werden. Die diesbezüglichen Erfahrungen aus den Erwachsenen- und Jugendverbänden, der Schulpastoral und der Berufungspastoral können den Pastoralen Räumen dabei wertvolle Unterstützung sein.

*Geistliche
Zentren*

Um dieses Handlungsfeld in den Pastoralen Räumen zu stärken und gleichzeitig vernetzt aufzubauen, wird im Erzbistum Paderborn in den kommenden Jahren der Aufbau Geistlicher Zentren gefördert. In diesen können unterschiedlichste Aspekte im Blick sein, die das christliche Leben kennzeichnen. Sie richten sich sowohl an Getaufte, die ihren Glauben vertiefen oder verlebendigen wollen, als auch an solche, die als „Anfänger im Glauben“ nach sogenannten „Beginnersituationen“ suchen.

Angebote und Kurse können – vor Ort und darüber hinaus – beispielsweise folgende Themen haben: Beten lernen; in ein kontinuierliches Gebetsleben und in verschiedene Formen des Lobes Gottes und liturgischer Feiern hineinflinden; kontemplativ leben; Versöhnung und Neuanfang erfahren; aus einer lebendigen Verbindung mit dem Heiligen Geist heraus Charismen entdecken und einsetzen; mit der Bibel leben; als Weggemeinschaft unterwegs sein; Glaubenswissen kennenlernen oder vertiefen; Glaubenszweifel und -nöte zur Sprache bringen; in Entscheidungs- und Veränderungsprozessen Kriterien des Evangeliums und der geistlichen Tradition anwenden lernen; im Austragen von Konflikten christlich agieren; konzeptionelles Arbeiten geistlich fundieren.

Das Handlungsfeld „Evangelisierung – Lernen, aus der Taufberufung zu leben“ soll in den Pastoralen Räumen ein Bewusstsein für die Bedeutung der Evangelisierung stärken. Menschen, die entsprechende Angebote suchen, müssen eine Antwort finden können oder zumindest auf entsprechende Angebote an anderen Orten aufmerksam gemacht werden. Es versteht sich von selbst, dass von diesem Handlungsfeld her die Wege der Sakramentenpastoral zu überprüfen sind. Erste Folgerungen für diesen wichtigen pastoralen Bereich werden in den Anlagen zu diesem Zukunftsbild beschrieben.

5.3.2 Handlungsfeld 2:

Ehrenamt – Engagement aus Berufung

Das vielfältige ehrenamtliche Engagement und die zahlreichen ehrenamtlichen Engagierten sind ein besonderer Schatz des Erzbistums Paderborn. Sie tragen dazu bei, dass das Leben in den Pfarreien und Pastoralen Räumen, in den Verbänden, Einrichtungen, Gruppierungen und Initiativen des Erzbistums lebendig gestaltet wird, und sorgen durch ihr Engagement für das Weiterleben des Glaubens. Das Erzbistum ist sich der großen Bedeutung ehrenamtlichen Engagements bewusst und wird dieses auch in Zukunft stärken und nach Kräften unterstützen.

Ehrenamtliches Engagement bietet Christinnen und Christen einen Weg, der eigenen Berufung nachzuspüren, sie zu entdecken und ihr Ausdruck zu verleihen. Im Tun, in der Übernahme einer bestimmten Aufgabe, im kurzfristigen Engagement in Projekten und Initiativen und auch im punktuellen Mittun findet sich ein Ansatzpunkt, das eigene Wirken zu erleben und dieses in Beziehung zur Botschaft Jesu zu stellen und zu reflektieren.

*zum gaben-
bezogenen
Denken entwickeln*

In einer berufs- und charismenorientierten Pastoral hat die Förderung ehrenamtlichen Engagements Vorrang vor einer Suche nach Personen zur Übernahme vordefinierter Aufgaben. Das Erzbistum Paderborn vertraut darauf, dass Gott zum jeweiligen Zeitpunkt die passenden Charismen schenkt, die zur Erfüllung seines Auftrags nötig sind. Es investiert daher künftig in Menschen, die ihre Gaben, Interessen und Talente kennenlernen und fruchtbringend einsetzen wollen. Zu der Vielfalt der Gnadengaben zählen zum Beispiel das Mitwirken am Aufbau der Gemeinde, die Mitwirkung an gesellschaftlichen Prozessen, das Handeln aus Fürsorge und Solidarität, aber auch die kontemplative Haltung der betenden Getauften.

Leitend für die Pastoral ist also die Frage: Welche Gaben schenkt Gott konkreten Personen und damit der Kirche, und wie können diese Gaben zur Entfaltung kommen?

*über die Kirche
hinaus*

„Engagement aus Berufung“ ist somit mehr als ehrenamtliches Engagement im bisherigen Verständnis: Durch das Engagement einer jeden Christin und eines jeden Christen wird die Kirche in dieser Welt verwirklicht. Daher ist es für die Entwicklung dieses Handlungsfeldes im Sinne des sakramentalen Kirchenverständnisses äußerst bedeutsam, dass das Engagement von Christinnen und Christen nicht binnenkirchlich oder gar binnengemeindlich verengt verstanden wird. Gerade im Sinne des Sendungsauftrags der Kirche ist das Engagement der Getauften außerhalb kirchlicher Strukturen als originäres christliches Handeln anzuerkennen und zu fördern. Dieses Engagement geschieht durch alle Arten von Initiativen und Projekten, in denen sich Männer und Frauen aus ihrer Taufberufung heraus engagieren.

All diese Formen des Engagements sollen in den Pastoralen Räumen gefördert werden und Unterstützung finden, zum Beispiel durch die Bereitstellung von Räumen, kirchlichen Kommunikationsmöglichkeiten, Sensibilisierung der kirchlichen Öffentlichkeit etc. Dazu beitragen sollen auch geistliche Begleitung und Wege der geistlichen Erwachsenenbildung, durch die die Vielfalt der von Gott geschenkten Gnadengaben (Charismen) erkennbar werden kann. Schließlich soll eine entsprechende Kultur der Förderung und Anerkennung ehrenamtlichen Engagements selbstverständliche Praxis in den Pastoralen Räumen werden.

5.3.3 Handlungsfeld 3:

Missionarisch Kirche sein – Pastorale Orte und Gelegenheiten

Das Erzbistum Paderborn nimmt sich in den kommenden Jahren vor, die Vielgestaltigkeit von pastoralen Orten und Gelegenheiten in den Pastoralen Räumen zu unterstützen, die pastoralen Konzepte zu differenzieren, Versuche zu wagen und mit Modellprojekten neue Wege in der Pastoral zu gehen. Das Erzbistum unterstützt und ermutigt beim Aufbau der Pastoralen Räume alle Beteiligten, eine entsprechende Bereitschaft zu erlernen, das Denken in der Logik der pastoralen Orte und Gelegenheiten zu entwickeln und praktisch zu erproben.

*Mut zu kreativen
Versuchen in der
Pastoral fördern*

Durch die Förderung pastoraler Orte und Gelegenheiten geschieht eine Weiterentwicklung des Gemeindeverständnisses. Neben die Pfarreien treten nach und nach weitere Orte und Gelegenheiten, wo Menschen ihren Glauben vertiefen, zum Glauben an Gott finden oder Gemeinschaft im Glauben erleben. Solche Orte (z. B. Klöster oder Einrichtungen) und Gelegenheiten werden zu neuen „Gemeinden“ im theologischen Sinn. Gemeinden bisherigen und neuen Typs dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern sollen als gleichberechtigte und sich ergänzende Sozialformen der Kirche vor Ort verstanden und in einem entsprechend wertschätzenden Miteinander entwickelt werden. Da es selbst innerhalb der Pastoralen Räume unterschiedliche Wege, Geschwindigkeiten und Intensitäten gibt, wird

*Gemeinden
bisherigen und
neuen Typs*

dieser Ansatz zu einer bistumsweiten Differenzierung pastoraler Konzepte und einer Vielgestaltigkeit und Unterschiedlichkeit der Pastoral im Erzbistum – und auch innerhalb der Pastoralen Räume – führen.

*Sensibilität für
Hoffnungen und
Sehnsüchte*

Im Verlauf des diözesanen Prozesses „Perspektive 2014“ sind bestimmte Haltungen beschrieben worden, die für die Tätigkeit in diesem Handlungsfeld von besonderer Bedeutung sind. Dazu gehören die Entdeckung und Förderung der Charismen der Getauften, die auf vielfältige und kreative Weise lebendig werden sollen. Neben der Grundhaltung der Wertschätzung und Ermöglichung gehört dazu auch der Mut zum Experimentieren, verbunden mit dem Mut zu kleinen Zahlen, kleinen Schritten und zu Fehlern. Pastorale Orte und Gelegenheiten leben von einer Neugier auf die Menschen und einer Sensibilität für ihre Hoffnungen und Sehnsüchte, auf die es zuzugehen gilt. Im Bewusstsein, dass die Botschaft des Evangeliums ein Schatz ist, werden neue Wege gesucht zu den verschiedenen Orten, an denen Menschen leben, um diesen Schatz erfahrbar werden zu lassen. Wenn Gott keinem Menschen fern ist, dann auch keiner Lebenswelt. Daraus folgt eine Bereitschaft, auch an unbekanntem, ungewohnten oder fremden Orten pastorale Gelegenheiten zu entdecken im Vertrauen darauf, dass Gott immer schon dort ist. Bei einer echten Schwerpunktsetzung auf pastorale Orte und Gelegenheiten ist eine Ressourcenverschiebung unumgänglich, die vor Ort entschieden und kommuniziert werden muss.

Wird der Pastorale Raum als Netzwerk verstanden, entsteht ein Zu- und Miteinander der vielfältigen Orte und Gelegenheiten. Ein Denken in Netzwerken ermöglicht differenzierte Zugänge und Sozialformen. Dies erfordert von den Verantwortlichen eine Haltung der Ermöglichung, die es erlaubt, Schwerpunkte zu setzen, nicht überall sein zu können, sich aber im Gegenzug bei pastoralen Begegnungen auch tatsächlich einzulassen auf Raum und Zeit und die Menschen, die einem begegnen.

Die oben beschriebene Vernetzung der Handlungsfelder führt dazu,

dass alle Handlungen im Kontext von Sakramentenpastoral und Kasualien als besonders wertvolle pastorale Gelegenheiten zu betrachten sind. Daher gilt in der Begegnung mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in diesen Zusammenhängen eine erhöhte Sensibilität für die missionarische Dimension, die verlässliche und gute Qualität und eine persönliche Gestaltung des pastoralen Handelns.

Pastorale Orte und Gelegenheiten gibt es nicht nur in den Pastoralen Räumen, sondern auch auf „überregionaler“ Ebene, zum Beispiel in den Dekanaten (z. B. Pilgerwege). Auch in fremdsprachigen Gemeinden vernetzen sich die Gläubigen überregional. Mit der Seelsorge in den Gefängnissen, den Angeboten der Telefonseelsorge, der Polizei-, Feuerwehr- und Notfallseelsorge usw. will das Erzbistum weiterhin verlässlich nah bei den Menschen bleiben, vor allem bei denen, die in Not sind.

5.3.4 Handlungsfeld 4:

Caritas und Weltverantwortung – Diakonisch handeln

Im diakonischen Handeln findet das Engagement aus der Taufberufung einen besonderen Ausdruck. Für die glaubwürdige Evangelisierung ist das Bewusstsein für das diakonische Handeln unabdingbar. Denn im ernsthaften Dienst an armen und bedürftigen Menschen erweist sich die Echtheit des Glaubens und der Liebe. Die Kirche von Paderborn möchte Menschen zu Diensten sein, die in Nöten sind – seien diese materieller, sozialer oder seelischer Art. Dabei geht es beim diakonischen Handeln neben konkreter pflegerischer, sozialer, beratender oder praktischer Hilfe immer zugleich um einen deutlich erkennbaren und glaubwürdigen Ausdruck der kirchlichen Sorge um das ganzheitliche Heil des Menschen, also um eine Form der Hinwendungspastoral.

*Menschen zu
Diensten sein,
die in Nöten sind*

Indem die Kirche von Paderborn Menschen in materiellen, sozialen oder seelischen Nöten zu Diensten ist, dient sie Jesus Christus und führt sein Wirken fort: Er ist Mensch geworden, um den verlorenen

*Sensibilität für
Würde und
Teilhabe*

Menschen von innen heraus zu heilen. Die Kirche von Paderborn geht die Aufgabe an, die christliche Identität und das kirchliche Profil des diakonischen Handelns zu stärken und umgekehrt das diakonische Profil der Pastoral zu vertiefen. Sie schärft ihren Blick für die Sozialräume und entwickelt eine Sensibilität für solche Faktoren, die die Würde des Menschen und seine volle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben behindern. Dazu gehört ein wacher Blick für die großen Herausforderungen, unter denen Menschen heute ihr Leben gestalten müssen, etwa in belasteten Lebenssituationen oder in Lebensbrüchen.

*Kernaufgabe und
kirchlicher
Grundauftrag*

Der Blick auf Menschen in Nöten ist umfassend zu verstehen. Dieser Blick soll selbstverständlich in das pastorale Handeln Eingang finden, denn die Sorge um arme und bedürftige Menschen ist eine Kernaufgabe jedes Einzelnen und jeder christlichen Gemeinde, Gemeinschaft oder Gruppe. Das Erzbistum Paderborn will diese Sorge als Wesenselement der Kirche verstehen und entsprechende Wege begleiten. Dazu gehören auch die Wahrnehmung und Mitgestaltung der je aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation im eigenen Umfeld und in der ganzen Welt: der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Partnerschaftsprojekte mit Ortskirchen in anderen Ländern und Kontinenten, der Erfahrungsschatz der jungen Menschen, die als Missionare auf Zeit in anderen Ortskirchen gelebt, geglaubt und diakonisch gehandelt haben.

Für die Pastoralen Räume bedeutet das: Diakonisches Handeln und das Wahrnehmen weltbezogener Verantwortung sollen verbindlicher Bestandteil der pastoralen Konzeption sein. Dies kann auf verschiedene Weise erkennbar werden: durch konkrete Aussagen zu diesem Handlungsfeld in den Pastoralvereinbarungen, durch die verstärkte Förderung und Nutzung bestehender Einrichtungen als pastorale Orte und Gelegenheiten, durch eine Kooperation mit den Gliederungen, Verbänden, Vereinen und Initiativen u. a. des Caritasverbandes. Vor allem ist hier die selbstverständliche Kooperation der Pastoralen Räume mit den Caritas-Koordinatoren auf Ebene der Dekanate zu nennen, die das Ziel hat, dass ein konkreter Einsatz für Menschen in Nöten im Pastoralen Raum erkennbar stattfindet.

Der Caritasverband mit seinen Diensten und Einrichtungen steht hier subsidiär an der Seite der Pastoralen Räume. Er ermutigt, ermöglicht und ergänzt deren diakonisches Handeln. Er übernimmt Aufgaben dort, wo Handeln durch spezielle Fachdienste erforderlich ist.

*strukturelle und
subsidiäre
Förderung*

Das Erzbistum Paderborn wird in den kommenden Jahren den Dienst an Menschen in Nöten strukturell fördern, damit er profiliert und erkennbar pastorales Handeln prägen kann. Die Benennung eines Beauftragten für den Dienst an Menschen in Nöten im Pastoralen Raum macht dies ebenso deutlich wie verbindliche Inhalte in der Ausbildung der Priester und Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen, in der Fortbildung für Haupt- und Ehrenamtliche in den Pastoralen Räumen und in der Förderung von Maßnahmen, die Solidarität und diakonisches Handeln fördern.

6

*Vom Zukunftsbild zur
Aneignung – Zentrale
Herausforderungen für
die kommenden Jahre*

6 Vom Zukunftsbild zur Aneignung – Zentrale Herausforderungen für die kommenden Jahre

Das Zukunftsbild soll in den kommenden Jahren zur Bezugsgröße werden für das, was in pastoraler, personeller und administrativer Hinsicht geschieht und entschieden wird. Damit ist die Umsetzung der im Zukunftsbild beschriebenen Ziele und Haltungen angesprochen. Um diese anzustoßen, werden mit der Inkraftsetzung des Zukunftsbildes zugleich verschiedene Anlagen veröffentlicht, die Schritte zur Umsetzung beschreiben, einzelne Aspekte des Zukunftsbildes vertiefen und erste praktische Unterstützung zur Aneignung des Zukunftsbildes bieten. Diese Anlagen sowie eine Kurzfassung des Zukunftsbildes sollen dabei helfen, auf den unterschiedlichen Ebenen, in den verschiedensten Verbänden, Gruppen und Gremien die Aussagen des Zukunftsbildes zu erschließen und das eigene Handeln auf dieser Basis zu entwickeln.

Der Weg der Umsetzung des Zukunftsbildes hält für die Kirche von Paderborn große Herausforderungen bereit. Insbesondere kommt es darauf an, diesen Weg mit Gottvertrauen und Vertrauen in die mitgehenden Brüder und Schwestern zu beschreiten und ihn als Gemeinschaftsaufgabe aller Beteiligten zu verstehen. Das wird umso einfacher, je klarer und zielgerichteter die Konsequenz ist, sich auf den im Zukunftsbild beschriebenen Weg zu machen.

*Konsequenz
bei der
Umsetzung*

Das Zukunftsbild setzt aufs Umdenken. Die größte Versuchung und Gefahr auf dem Weg bestehen also in einem unreflektierten Verharren in gewohnten Denkweisen und Verhaltensmustern, insbesondere im Fall von Konflikten und Auseinandersetzungen, die natürlich zu erwarten sind. Konsequenz bei der Umsetzung des vorliegenden Zukunftsbildes ist also gefragt, vor allem bei allen Verantwortungsträgern, aber letztlich bei jedem und jeder, der und die an der Umsetzung des Zukunftsbildes beteiligt ist.

Fünf zentrale Herausforderungen sind auf dem Weg der kommenden Jahre anzunehmen:

a) Das Zukunftsbild gemeinsam aneignen:

An alle Haupt- und Ehrenamtlichen ergeht der Auftrag, durch eine persönliche und gemeinschaftliche Aneignung des Zukunftsbildes in den Prozess der diözesanen Entwicklung einzutreten. Da die Verständigung über das Zukunftsbild alle betrifft, entwickelt sich eine **Gemeinschaftsaufgabe** im Erzbistum Paderborn, von der sich niemand dispensieren kann. Die kommenden Jahre werden deshalb im gesamten Erzbistum im Zeichen einer Aneignung dieses Zukunftsbildes stehen.

*gemeinsamer
Prozess diözesaner
Entwicklung*

b) Miteinander lernen:

Das Erzbistum Paderborn will auf diesem Weg der Aneignung des Zukunftsbildes mehr und mehr zu einer „lernenden Organisation“ werden.

*Grundhaltungen
einüben*

Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Weges ist eine **Lern- und Hörbereitschaft** mit dem Ziel einer ernsthaften Einübung von **Grundhaltungen** im Miteinander der haupt- und ehrenamtlich in der Kirche Tätigen. Zu diesen Grundhaltungen gehören das Umdenken, das Voneinanderlernen und Aufeinanderhören sowie die Überprüfung der Verlässlichkeit und der Wirksamkeit des pastoralen Handelns und der administrativen Prozesse. Mit anderen Worten: Der Weg braucht ein verbindliches und verlässliches Miteinander aller Akteure und Verantwortlichen.

Diese Lern- und Hörbereitschaft ist zugleich die wesentliche Voraussetzung dafür, dass der Weg der Entwicklung des Erzbistums Paderborn ein geistlicher Weg werden kann. Ein geistlicher Weg entwickelt sich nicht ohne Bereitschaft zum Umdenken und zum Neuanfang. Eine erneuerte Leidenschaft für Gott und die Menschen wird im gegenseitigen Hören und im gemeinsamen Hören auf Gott erkennbar. Dazu sind alle Beteiligten herausgefordert.

c) Von der Aufgabe der Kirche her denken:

*Verständigung
über die
Kirchenentwicklung*

Strukturelle und konzeptionelle Veränderungen und administrative Maßnahmen sind in der Kirche kein Selbstzweck. Sie antworten vielmehr auf religiöse und gesellschaftliche Entwicklungen, die die Rahmenbedingungen für das pastorale Handeln vorgeben (vgl. 1.2). Die im Gang befindlichen Entwicklungen wirken sich auf die Kirche aus und auf ihre pastoralen Konzepte, die theologischen und spirituellen Grundlagen, die Organisation und Verwaltung sowie die pastoralen Abläufe.

Ausgangspunkt aller diözesanen Entwicklung im Erzbistum Paderborn ist auf diesem Hintergrund die grundsätzliche Leitfrage, die schon 2009 in den Mittelpunkt gestellt wurde: **„Wozu bist du da, Kirche von Paderborn? Was sind deine Anliegen? Wofür setzt du dich ein?“**¹⁴ Diese Leitfrage soll über allen konkreten Entwicklungsschritten und Entscheidungen stehen. Sie betrachtet die Entwicklung der Kirche von Paderborn von ihrem grundlegenden Auftrag her, das Evangelium von der Liebe Gottes zu verkünden und zu bezeugen, nicht von der Sicherung des überkommenen Status quo der kirchlichen Sozialform oder Pastoral her.

Das Zukunftsbild setzt darauf, dass sich das Erzbistum Paderborn in diesem auch schmerzlichen Veränderungsprozess vom grundlegenden Auftrag der Kirche her erneuern und entwickeln kann. Dazu braucht es die Offenheit, bei der Verkündigung des Evangeliums in ganz neue Kontexte geführt zu werden und neue soziale Formen des Kirche-Seins und des katholischen Glaubenslebens zu finden, die den gesellschaftlichen Herausforderungen an den christlichen Glauben besser entsprechen.

d) Auf Vielfalt setzen:

*vieles ausprobieren,
überprüfen und
fortentwickeln*

Das Zukunftsbild beschreibt die **Vielgestaltigkeit** als Qualitätsmerkmal künftiger Pastoral. Das bedeutet auch: Was an einem Ort gelingt, muss an einem anderen Ort vielleicht aufgegeben werden. Was an einem Ort hilfreich ist, erscheint an einem anderen Ort unpassend. Es

100

ist auch mit Erfolg, Scheitern und Fehlern zu rechnen. Vieles muss ausprobiert, überprüft und fortentwickelt werden. Konzeptionelle Entscheidungen haben vielfach vorläufigen Charakter. Konkrete Personen und ihre Charismen prägen die Formen und Wege vor Ort.

e) Wachstum suchen:

Das Zukunftsbild lädt dazu ein, die **Aufmerksamkeit künftig stärker auf die Bedingungen für Wachstum und Neuanfang** im kirchlichen Leben zu richten und diese Bedingungen zu fördern. Es geht darum, aus positiven Erfahrungen Kraft zur Weiterentwicklung und Veränderung zu finden und die Potenziale möglichst vieler Menschen zu fördern.

*Potenziale stärken
und fördern*

Froh machender und zugleich wirksamer für das eigene Handeln ist es, die Bedingungen für Entwicklung und Wachstum zu erkennen und zu fördern, als sich auf jene Aspekte der Pastoral zu fokussieren, die nicht mehr tragen oder von Abbrüchen gekennzeichnet sind.

Auf die Entwicklung einzelner Personen bezogen, heißt das: Wichtiger ist es künftig, die Stärken und Potenziale zu fördern und zu entwickeln, statt die Schwächen zu beklagen und zu beurteilen. Ähnliches gilt für die Entwicklung von pastoralen Konzepten und erneuerten Formen des Glaubenslebens. Ermöglichen und Freigeben sind Grundvoraussetzungen einer wachstumsorientierten Grundhaltung.

Mit der Inkraftsetzung des Zukunftsbildes beginnt, wie im Ausgangspunkt dieses Textes beschrieben, ein intensiver Prozess der Aneignung und der Reflexion, des Gebetes und des Gespräches im Erzbistum Paderborn. Das Gebet des heiligen Franziskus, das dem Zukunftsbild voransteht, soll dabei Richtung und Orientierung schenken. Es geht darum, tiefer in die Berufung der Kirche hineinzufinden und dabei die eigene Berufung als getaufter Christ, als getaufte Christin, als Priester, Diakon oder Ordenschrist, als beruflich oder ehrenamtlich Engagierter zu leben. Es geht darum, dies gemeinsam mit anderen und für andere zu tun.

Möge dieser Weg unter dem Segen Gottes stehen und Frucht bringen in einer Vertiefung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe im Erzbistum Paderborn.

Paderborn, 25. Oktober 2014



Hans-Josef Becker

Erzbischof

*Für die Texte aus der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift:
© 1980. Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart.*

Berufung.
Aufbruch.
Zukunft.

www.zukunftsbild-paderborn.de

